
Die heilige Weihnacht.

(Ein Hirtenlied.)

Einsam in blauen Fernen,
Von Wölkchen still umruht,
Schwimmt unter tausend Sternen
Der Mond in stiller Gluth.
Und streut des Goldes Feuer
In Maienlichtes Pracht:
Auf jenes Stallgemäuer
In stiller Mitternacht.

Der ganze Himmel feiert;
Sein Blick ruht auf dem Ort:
Denn mild liegt hier entschleiert
Des höchsten Vaters Wort,
Das, ach, in schwerer Blindheit,
Die arge Welt verstieß,
Die feine süße Kindheit
Zum öden Stall verwies!

Wer sieht nicht mit Erbarmen
Dieß Kindlein hoherlaucht,
Im Froste zu erwärmen,
Von Thieren angehaucht?

Die Jungfrau liebetrunken,
 Doch, ob so großer Noth,
 In stillen Schmerz versunken,
 Kniet schmeichelnd vor dem Gott.

Wo sind nun Deine Schaaren,
 Du süßes Lämmlein mein!
 Die Deinen Thron bewahren,
 Der Engel Lilienreih'n?
 Doch furchtbar nicht, — zu lieben
 Kamst Du vom Himmelszelt;
 Und schon muß Schmerz Dich trüben
 Auf unsrer Dornenwelt!

Herbei zur süßen Krippe,
 Ihr Völker nah und fern!
 Kommt, preist mit frommer Lippe
 Dieß Kindlein, euern Herrn!
 Ach! — Alles schläft erstarrend
 In kalter Winternacht,
 Indes hier einsam harrend
 Die ew'ge Liebe wacht! —

Doch still! — Tönt's nicht von weiten
 Wie Hirten-Melodie?
 Sieh leise herwärtsgleiten
 Der Schäfer Wollenvieh;
 Ihr Lied singt mild und eben
 Von Vater Abraham,
 Wie Isaak er gegeben
 Als zartes Osterlamm.

Und horch, in ihre Lieder
 Stimmt plötzlich Himmelsklang.

Sie horchen auf und nieder,
 Erstaunt ob dem Gesang.
 Und sieh, am Himmel droben
 Geht auf ein Sonnenthor,
 Viel tausend Engel loben
 Jehova laut im Chor.

Auf gold'nen Wolken fahren
 Hoch von des Aethers Blau,
 Im Flügelschwung die Schaaren
 Herab auf Trift und Au
 Und nah'n den armen Hirten;
 Die flieh'n erschrocken fort;
 Sie trösten die Verwirrten
 Mit wundersüßem Wort.

Nicht Furcht soll Euch durchdringen,
 Ihr Hirten, fromm und gut;
 Die Botschaft, die wir bringen,
 Macht froh und wohlgemuth:
 Heut ward für Euch geboren
 Ein Heiland aus den Höh'n;
 Der hat Euch auserkoren
 Vor Allen, ihn zu seh'n.

Nicht ernst, im Donnerschalle
 Und in der Blicke Gluth;
 Zu Bethlehem im Stalle
 Das süße Kindlein ruht,
 Gehüllt in schlechte Binden,
 Im armen Krippelein;
 Dort werdet Ihr Ihn finden;
 Drum geht getrost hinein!

O Volk der grünen Auen,
 Wem ward, wie Dir, ein Glück!
 Was Könige nicht schauen,
 Vergönnt ist's Deinem Blick!
 Die Seher Alle sahen
 Von fern nur Seine Spur,
 Du darfst Ihm freudig nahen,
 Beglücktes Volk der Flur!

Ach, wer Euch folgen könnte
 Zum lieben Jesulein!
 Ach, wem Er es vergönnte,
 Beim armen Kripplein
 In Andacht Ihn zu herzen,
 Zu weinen dort nach Lust!
 Wie heilten schnell die Schmerzen
 Der kläglich wunden Brust!

Wie brennt das Herz der Guten!
 Wie drängt sich Blick an Blick!
 Ein Strom von Himmelsgluthen
 Strahlt hell auf sie zurück;
 Der Augen Paradiese
 Sind ihnen aufgethan,
 Und seines Athems Süße
 Weht sie balsamisch an.

Des Himmels Rosen prangen,
 Mit Lilien zart im Bund,
 Auf seinen holden Wangen
 Und auf dem Purpurmund,
 Ihr Leben wie verschwunden
 Lebt neu in Ihm verklärt;

Was noch kein Herz empfunden,
Ist in Ihr Herz gekehrt.

O, wie in Andacht knien
Sie rings ums Kripplein!
Wie sanft entzückt verglühn
Sie für den Hirten klein,
Der, selbst ein Lamm, die Herden
Verließ im Sternensaal,
Das irre Lamm auf Erden
Zu rufen in den Stall!

Sie seh'n, betrübt im Herzen,
Des Kindleins Dürstigkeit,
Es wird in tiefen Schmerzen
Die Brust der Hirten weit.
In Kluft und Nest geborgen
Gethier und Vögel sind;
Und schon Dein Lebensmorgen
Ist trüb, o göttlich Kind!

Und eine fromme Gabe
Bringt jeder liebend dar
Aus seiner armen Habe;
Der bringt ein Taubenpaar,
Der Honig, Milch und Feigen,
Der eines Lämmleins Blies,
Das er dem Kindlein eigen
Mit seinem Herzen lieh.

O Seelen, die in Treue
Ihr liebt dieß süße Kind,
Kommt in der Hirten Reihe,
Die hier so selig sind;

Als Gaben bringt ihm Liebe,
 Die ewig sich ergibt,
 Der Euch mit zartem Triebe
 Im Kripplein schon geliebt.

O Krippe, uns're Wonne,
 Die jedes Herz erfreut,
 Wie strahlt aus Dir die Sonne,
 Die uns're Erd' erneut,
 Der Quell, das Brot, das Leben,
 Der Herr der Ewigkeit,
 Als Knäblein uns gegeben,
 Geboren in der Zeit!

O laß Dein Licht uns glänzen
 In dieser heil'gen Nacht!
 Aus uns'rer Sinne Gränzen,
 Sei fern die finst're Nacht;
 Es weihen deine Blise
 Die Herzen rein und klar,
 Zu Deinem Wonnesitze
 Als König immerdar!

Und Du, Gebenedeite,
 Die Du dieß Licht gebarst;
 Die Alles Du Ihm heute,
 Magd, Amme, Mutter warst!
 Hilf heut uns so erneuern,
 Daß, wenn der Tag einst naht,
 Wir ew'ge Weihnacht feiern
 Im süßen Himmels Pfad!

Das Kirchlein auf der Höhe.

(Eine Legende.)

»Der Segen des Herrn geleite Euch! Nimmer verlasse Euch seine Barmherzigkeit!« Also sprach segnend der Greis Xenophon, Einer der Vornehmsten des kaiserlichen Hofes, zu seinen beiden Söhnen Johannes und Arkadius. Eine Thräne glänzte in den Augen des zitternden Greises, laut schluchzte seine Gattinn Maria. Noch einmal drückte sie die theuern Lieblinge an ihr Mutterherz, und ahnungsvoll sog ihr Blick das Bild der Jünglinge ein, als gälte es einer ewigen Trennung. »Lebet wohl!« rief sie endlich krampfhaft aus. — »Lebet wohl!« hallte es tief in den Herzen der Brüder. Sprachlos ent-rissen sie, dem Rufe des Steuermanns folgend, sich den Armen der Ältern. Noch ruhte der wehmüthige Blick dieser lektorn auf den Söhnen, jener der Söhne auf den Ältern, als auf einmal der günstigste Wind sich erhob, das Schiff mit geschwellten Segeln Constantinopels weitem Hafen entglitt und auf der unermesslichen Meeresfläche sich verlor.

Wohl erzogen nach adeliger Sitte waren die Jünglinge; sorgsam hatte die fromme Mutter sie zu jeder Tugend gebildet; jetzt sollten sie, um ihre Bildung für die Welt zu vollenden, in Phönizien die Gerechtigkeitspflege erlernen, um dann thätigen Antheil an der Verwaltung des Reiches zu nehmen.

In tiefes Sinnen verloren, sahen sie dem Spiele der Wellen zu. Wie gebrochenes Silber schillerte das Bild der Morgensonne in den blauen Fluthen. Der heiterste Morgen, ein Bild der Hoffnung, zart und trüglisch wie sie, milderte indeß die wehmüthige Stimmung der Jünglinge. Bald löste sich ihrer Zunge Band, und mit jugendlichem Feuer malten sie sich die Zukunft aus, die ihrer harrete; den Glanz, in welchem nach wenig Jahren sie am Hofe erscheinen und in der ganzen Wärme jugendlicher Herzen zum Wohle des Staates wirken sollten.

Also steuert auf dem geräumigen Ocean dieser Welt der Mensch dem Eilande seiner Ideale zu. Vom Ballast reicher Hoffnungen strotzt sein Schiff; freundlich weht der Wind der Erwartungen; leicht und schnell gleitet das Schiffein, lacht ihm die Sonne des Glückes, über die tiefsten Abgründe; doch, ehe der Arglose dessen sich versteht, ist der Horizont unnachtet; schwarze Wolken hüllen seinen Himmel ein; an Klippen scheidert sein Schiff, und, ach, unsanft verschlägt ihn oft der Sturm an ferne, an fremde Gestade!

Noch hatte die Sonne die Mittagshöhe nicht erreicht, sieh da erhoben donnerschwangere Wolken sich über den Horizont; schaurige Winde heulten; Blitz auf Blitz schlängelte sich durch graues Nachtgewölk, das rings den Himmel bedeckte. Zu des Donners erbebendem Brüllen tanzte das Schiff auf den zerschellten Wogen; immer schrecklicher ward das Concert der Elemente; Schrecken des Todes entfärbte jegliches Angesicht. — Wehe, wehe! rief der Steuermann, wir sind ohne Rettung verloren. Weinend umarmten die Brüder sich zum letzten Male. — Verlassene Altern, Gott sei mit euch! war ihr letzter Ausruf — noch Einen Blick zum Himmel, und das gescheiterte Schiff war versunken. — Mit Blitzesschnelle ergriff Johannes, der ältere der Brüder, zwischen Tod und Leben ringend, ein Brett, und überließ, ergeben der Fügung des Herrn über Tod und Leben, sich dem grauenvollen Spiele der Wellen, die ihn am Abende desselben Tages halbentseelt an Phöniziens Gestade auswarfen.

»Herr, Gott!« rief er aus, »wo bin ich? Aus welcher Nacht des Todes erwache ich? Durchschauert von den Schrecknissen der Ewigkeit harrete ich an ihren furchtbaren Pforten, welche, o theurer Bruder, nun dich bereits einschließen und von welchen die Erbarmung des Ewigen mich allein zurück rief! Das also ist das Ende des Menschen! — Also endet die Glorie dieser Welt!« Händeringend und in ernste

Betrachtung versunken, wandelte er an dem wilden Gestade auf und nieder, und sank endlich zu feurigem Gebete auf die Knie.

Und jetzt erhob sich der Vollmond und beleuchtete rings die waldige Gegend; und auf den Höhen blinkte im goldenen Lichte der einfache Thurm eines umwaldeten Kirchleins und es ertönte ein friedliches Glöcklein, das die Väter der Wüste zum heiligen Psalmengesange rief. Wie ein Ruf aus höheren Welten tönte dem Einsamen der heilige Feierton; wunderbare Gedanken regten sich in seinem Herzen; Schauer der Ewigkeit durchrieselten sein Gebein. — »Herr,« rief er aus, »ich folge deinem Ruf! Kund gabst Du mir deine Gerichte; ganz sah ich das Nichts dieser Welt, an den Pforten des Todes; ganz sei das neue Leben, das deine Huld mir schenkte, deinem Dienste geweiht!« — Und es lenkte der Engel des Herrn die Schritte des Jünglings; dem Schalle des Glöckleins wandelte er zu; und siehe, ein Greis, — spärliche Silberhaare deckten sein Haupt und Ehrfurcht gebot sein verklärtes Antlitz, — kam auf halbem Wege ihm entgegen. — »Was führt so spät Euch in diese Wüste?« fragte er mit holdseligem Lächeln den Jüngling. — »Wohl spät, ehrwürdiger Vater! doch dafür will ich auch für immer darin verweilen; denn kund gab der Herr mir seine Erbarmungen; darum will ich Ihn lobsingen alle Tage meines Lebens!« — »Wer seid Ihr?« — »Ein Pil-

ger, den der Sturm in den Hafen des Heiles verschlug und der um des Gekreuzigten willen Euch bittet, ihn zum Jünger anzunehmen!« — Lange ruhte der stille Blick des frommen Abtes auf dem Jünglinge. Feierlicher Ernst, gepaart mit Sittsamkeit und Demuth, leuchtete aus jedem seiner Worte. Endlich führte er, mit süßer Milde den Jünger tröstend, ihn in die fromme Brüdergemeine; denn er sah, wie der Finger Gottes über ihm waltete.

Wohl waltete der Finger Gottes über ihm. Seine Weisheit lenkt alle Wesen der Schöpfung; sie lenkt die Wege jedes Einzelnen. Ohne seinen Willen fällt kein Blatt vom Baume, kein Sperling vom Dache; alle Tage des Menschen hat seine Weisheit ihm gezählt. Seine Macht gebeut dem Seeungeheuer, den Jonas zu verschlingen; doch seine Milde gebeut auch dem Abgrund, herauszugeben die, so in den Finsternissen, in den Schatten des Todes sitzen. Auch über den jüngern Arkadius waltete Gottes Finger. Auch ihn hatte die Fluth verschlungen; auch ihn gab sie heraus auf den Befehl dessen, der den Winden und dem Meere gebeut. Heraus trat er ans Land und, vom nähmlichem Geiste durchdrungen, der das Herz seines Bruders gewendet hatte, rief er aus: »Zurück rufest Du mich, Herr, von den Pforten der Ewigkeit; daß will ich Dich preisen ewiglich! Zu neuem Leben erwecktest Du mich; nicht fürder gehören meine Tage dieser schiffbrüchigen

Welt; in Nichts zerfiel sie vor meinen Blicken! — O Bruder, theurer Bruder! nimmermehr, ach, werde ich dein Antlitz schauen; schon stehst du vor dem Throne des ewigen Richters! Um ein Kleines, und auch mich hätten die Thore der Ewigkeit eingeschlossen! — Erschütternder Gedanke!« — Und in ernste Betrachtungen vertieft, sank er auf die Knie und opferte mit zerknirschem Herzen dem Herrn das neue Leben, das seine Huld ihm gefristet hatte.

Und jetzt erhob er sich und durchwandelte, eine Stätte erwählend, wo er Gott und der Ewigkeit gänzlich sich weihen möchte, die Wüsten von Palästina. Und er wandelte weit, bis er einst von langer Wallfahrt ermüdet, an Phöniziens Gestaden ruhte. Und sieh, da glänzte im Golde der Abendsonne ein umwaldetes Kirchlein auf den Höhen und ein friedliches Feierglöcklein ertönte, das die Väter der Wüstenei zum heiligen Psalmengesange rief. Gar wunderbar tönte der Schall des Glöckleins zu seinem Herzen; mächtig fühlte er, hier sei das Ziel seiner Pilgrimschaft. Und hinauf zog er auf den heiligen Berg, verlangte nach dem Abte; und sieh, da erschien ein Greis; — spärliche Silberhaare deckten sein verklärtes Angesicht. — »Was führt Euch in diese Wüste?« fragte freundlich der Diener Gottes. — »Frommer Vater,« sprach mit inniger Klüßung der Jüngling, »ein Pilgrim bin ich, den der Sturm an fremde Gestade verschlug; meinen theuern

Bruder verschlang mir die See; mir allein schenkte der Herr neues Leben, das nicht fürder der schiffbrüchigen Welt, das Ihm angehört; darum bitte ich auch um des Gekreuzigten willen, nehmet mich auf zu Euerm Jünger!« — Und es falteten sich des Greises Hände; er erhob den Blick zum Himmel und sprach: »Sei getrost, mein Sohn Arkadius und preise den Herrn; denn Er hat wunderbare Dinge gethan!« — Hoherstaunt hörte der Jüngling sich bei seinem Namen nennen und folgte schweigend und von heiligem Schauer durchdrungen, dem Greise, der ihm eine Siedelei in der Wüste anwies und gleich den übrigen Anachoreten ihn zu hoher Tugend und Heiligkeit leitete. Doch auf daß nichts Irdisches das Himmlische trübe, offenbarte der fromme Greis nimmer ein Geheimniß, das nur ihm bekannt war; denn ganz sollte das Opfer seyn, das reine jugendliche Gemüther dem Herrn zu ihrem Heile gebracht hatten.

Allein indeß beide Brüder sich so nahe und doch so fern waren, und einer für die Seele des andern die Erbarmung des Herrn anrief, vergingen vor schwerer Angst die frommen Ältern. Düstere Kummer nagte an ihrem Inneren, dieweil keine Kunde ihnen ward von den geliebten Söhnen. Vergeblich war all ihr Forschen; vergeblich die Sendung von Boten; Niemand hatte die Kinder ihres Herzens gesehen. Noch einmal sendeten sie einen der treuesten

Diener ihres Hauses nach Phönizien; doch auch sein Bemühen blieb fruchtlos. Schon war er im Begriff, zurückzukehren, als er erfuhr, wie das Schiff, auf welchem die Söhne des Xenophon von Constantino- pel abgesehelt waren, Schiffbruch erlitten und keine Seele vom Untergange gerettet worden. — Da verfärbte sich sein Antlitz; wie ein Blitzstrahl durch- zückte es ihn ob dieser Nachricht; kaum errang er den Muth, den ihm so theueren Gebiethern die Trauerbottschaft zu verkünden. Doch es ließ ihn nimmer rasten noch ruhen; aufstand er zur Stunde und kehrte zur Heimath zurück. Schon von fern ge- wahrte ihn die Gebieterinn, die, mit ängstlicher Hast ihn erwartend, unablässig nach dem Orte sah, von wannen der Bote rückkehren sollte.

Wie ward ihr zu Muth, als sie den tiefen Gram auf dem Antlitze des treuen Dieners las! — Unglück verkündest du mir! sprich, wo sind meine Söhne? — Ein tiefer Seufzer war seine Antwort. — Ward nirgend dir Kunde? O eile, entreiße mich der folterndsten Ungewißheit! — O meine Gebiete- rinn, in der Hand des Herrn ist das Leben der Menschen! — Also todt! Beide todt? — Das Meer hat sie verschlungen! — Ohnmächtig sank die Drostlose zu Boden, und o! wie schmerzlich war ihr Erwachen. Schluchzend warf sie sich auf die Knie nieder und mit zerknirschem aber ergebenem Herzen rief sie aus: Gott! Du hast sie mir gegeben, Du

hast sie mir genommen, Dein Name sei gebenedeit! Stärke mich, Herr des Lebens und des Todes; denn wer anders als Du kann mir Kraft, kann Worte mir verleihen, um diese Kunde meinem tiefgebeugtem Gemahle zu hinterbringen.

Doch dieser errieth sie. Wir haben keine Söhne mehr! rief er in dumpfem Schmerze aus, als er die leichenblaße Gattinn sah. O mein Gemahl! beten wir die ewige Vorsehung an, wunderbar sind ihre Wege, sie wird uns nicht verlassen! — Weinend trösteten die tief betrübten Gatten einander, und einmüthig harreten sie in Fasten und Gebet und heiligten dem Herrn das theuerste Opfer ihres Herzens. Und die Milde des Herrn erbarmte sich ihrer, die mit so demüthigem, so treuem Herzen, in so andachtsvoller Ergebung zu ihm flehend, seine strenge Vaterhand küßten. Denn sieh! als sie einst eine Nacht im frommen Gebete durchwacht hatten, da senkte ein wunderbarer Traum sich auf ihre Augenlieder. Fern wanderten sie durch tiefes, geheimnißvolles Dunkel. Da begann es allmählig zu dämmern, immer heller ward's um sie; jetzt sahen sie sich plötzlich von Lichtglanz umgeben und sie blickten auf und schauten, und sieh, mitten in Jerusalem erblickten sie den Thron des Herrn, von dem das Licht ausströmte, und zu beiden Seiten des Thrones standen, angethan mit Feiergewanden, eine Palme

in den Händen, ihre Söhne, strahlend vom Glanze hoher Verklärung. Himmlisches Lächeln war auf den Lippen der Jünglinge ausgegossen, das die Herzen der Ältern mit wunderbarem Frieden bethauete. Jetzt schwand das Traungesicht, freudig war ihr Erwachen, und voll Erstaunen erzählten sie einander die nähmliche Erscheinung. Auf denn! riefen sie aus, laßt uns ziehen nach Jerusalem und die Erbarmungen des Herrn schauen, vielleicht daß dort uns Kunde wird vom Herrn, der über Tod und Leben gebeut, ob seine Gnade sie noch hienieden am Leben erhielt, oder ob sie schon jenseits ihn preisen im Lande der Lebendigen.

Und sie erhoben sich, und um reichliche Almosen zu spenden, bebürdeten sie sich mit Golde und begannen unter stillen Gebeten die Pilgrimschaft nach der heiligen Stadt. Und es ergriff wehmüthige Rührung sie an der Stätte der Erlösung; fromme Thränen vergossen sie am Grabe des Mittlers; doch keine Erleuchtung ward ihnen dort, keine Kunde von den Lieblingen ihres Herzens. Still duldend und in treuer Ergebung wallten sie jetzt fürder, besuchten in Andacht die frommen Einsiedler und Klöster an den Ufern des Jordans, und reiche Gaben spendeten sie an die Kirchen und Brüdergemeinen. Und sieh da, als sie so immer fürder und fürder wandelten, da winkte ihnen aus waldiger Höhe der Thurm ei-

nes Kirchleins und ein friedliches Glöcklein erschallte, das die Väter der Wüste zum heiligen Psalmen- gesange rief. Und das Glöcklein schallte so freundlich durch die schattige Wildniß, so anmuthig ward ihnen ums Herz, und es trieb sie mit unwiderstehlicher Gewalt, hinauf zu wandeln auf die Höhe und zum Herrn zu beten im Kirchlein. Und es kam ihnen entgegen ein freundlicher Greis; — spärliche Silberhaare bedeckten seinen Scheitel, — bis auf den Gürtel wallte das Haar seines Bartes, tiefe Ehrfurcht flößte sein verklärtes Antlitz ein. »Von wannen kommt ihr, fromme Pilgrime?« fragte er die Wandernden, »und was führt Euch in diese Wüsten- nei?« — Da antworteten Xenophon und seine Gattinn unter Thränen, wie Gott sie mit zwei Söhnen beschenkt hätte, und wie diese, die Rechtspflege zu erlernen, nach Phönizien abgesehelt und in einem Schiffbruche von den Wellen verschlungen worden wären; wie sie darob zum Herrn geseht und in einem geheimnißreichen Traume die Jünglinge im Verklärungsglanze gesehen vor dem Throne des Herrn zu Jerusalem; wie sie dann eilig sich aufgemacht und im Pilgrimskleide die Wallfahrt dahin vollbracht hätten; doch ohne Erleuchtung und Kunde von den Lieblingen ihres Herzens zu erhalten, von dannen gezogen und nun auf ihrer Rückreise die frommen Diener des Herrn in den Wüsten heim-

suchten und ihren heiligen Gebeten sich empfählen. Da faltete der fromme Greis die Hände, erhob die Augen zum Himmel und sprach gar sanft und freundlich zu ihnen: »Xenophon und Maria! seid getrost, nicht fruchtlos ist Euer Gebet und Almosen vor Gott. Preisen sollt Ihr den Herrn; denn Er hat wunderbare Dinge gethan. Schauen werdet Ihr die Söhne Eures Herzens; doch vollendet Eure Pilgrimschaft bei den Dienern des Herrn, und dann waltet zurück, damit ich frohe Mähre Euch verkünde.« Höchlich verwundert, in dieser Bildniß bei ihrem Namen sich nennen zu hören, und von heiligen Schauern durchdrungen, bogen sie die Knie, den heiligen Segen vom Abte zu empfangen; denn Ehrfurcht gebot das Antlig des frommen Abtes; sie wagten es nicht, für jetzt ihn um fernere Kunde zu befragen, sondern erhoben sich alsbald mit wonnigem Troste, und in glühender Hoffnung wallten sie weiter, spendeten reichliche Almosen den Klöstern und kehrten auf's baldigste zu dem Kirchlein auf der waldigen Höhe zurück, wo ihnen die freudige Verheißung gegeben worden war.

»Der Friede des Herrn sei mit Euch!« rief der fromme Abt mit freundlichem Antlig, als er die Rückkehrenden sah. »Rastet indeß und begnügt Euch für heute mit dem, was unsere Wüste vermag. Bis zur Stunde des Mahles ruft die Sorge für die

Gemeine mich ab.« — Jetzt verließ er sie. Und wunderbare Gedanken regten sich in den Herzen der Harrenden; so fremd und doch so heimlich war ihnen die schaurige Wildniß. Ahnung, Zweifel und Hoffnung wechselten in ihrem Gemüthe; mit Ungeduld harreten sie der Stunde des Mahles entgegen. Doch indeß sie fruchtlos sich mühten, dieß wunderbare undurchdringliche Räthsel zu lösen, berief der Abt zwei der Einsiedler. »Meine Söhne,« sprach er: »Welche Gäste von hohem Range begabten unsere Gemeine mit reichlicher Spende. Verweilen werden sie bei uns an diesem Tage und ein friedliches Mahl bei uns nehmen. Euch erwähle ich, bei diesem Gastmahle zugegen zu seyn; doch übet heute insbesondere die strengste Sittsamkeit der Augen, daß Ihr nicht etwa den Gästen ins Antlitz schauet; überdieß, was auch für Empfindungen in Euren Herzen sich regen, Kraft des heiligen Gehorsams verbiethen ich Euch, Eure Lippen zur Rede zu öffnen, es sei denn, ich habe früher Euch das Zeichen dazu gegeben.« — Da verneigten sich die Mönche und folgten dem Abte zum Mahle. Still begann dasselbe und höchlich erbauten die Fremden sich an der großen Sittsamkeit, an der heiligen Strenge und an dem milden Frieden, der auf dem, durch stätes Fasten gebleichtem Antlitze der Ordensbrüder leuchtete. Doch ungeduldig, Kunde von ihren gelieb-

ten Söhnen zu erhalten, brach Maria zuerst die Stille und sprach zu dem Abte: »Wie lange noch, o frommer Vater, haltet Ihr unsere Sehnsucht hin? Gedenket Eurer Verheißung, uns Kunde zu geben von unsern geliebten Kindern! O wüßtet Ihr, wie peinlich jeder Augenblick uns wird, um welchen Ihr unser Glück verkümmert, gewiß würdet Ihr dann dasselbe uns nicht länger vorenthalten.« — Wie ein Blitzstrahl wirkten diese Worte auf die beiden Ordensjünger; doch eingedenk des heiligen Gehorsams wiesen sie mit hoher Tugend jegliche Regung ihres Gemüthes als eine arge Versuchung ab. Nicht unbeachtet blieb dieser tugendliche Kampf dem weisen Abte, der also anhub: »Sagte ich Euch nicht, Ihr solltet preisen den Herrn, der da wunderbare Dinge gethan hat.« Und er gab dem älteren der Mönche das Zeichen zur Rede und sprach: »rede, mein Sohn und verkünde die Worte des Herrn. Wie kamst du an diese heilige Stätte?«

Da erhob Johannes die Stimme und sprach also: »Mit einem theuern Bruder segelte ich von Constantinopel nach Phönizien ab; da erhob sich jählings ein Sturm. Ach, mein Bruder ward in den Fluthen begraben. Mir schenkte Gott, der Herr, ein neues Leben, das ich —«

Hoch pochten die Herzen Aller ob diesen Worten. Wie in den tiefsten Traum versunken, starr-

ten, stummen Bildsäulen gleich, die Ältern mit offenem Munde und sammelten die Züge des geliebten Sohnes von dem beinahe unkenntlichen Antlitz des Einsiedlers.

Feuerglut sammelte sich auf den Wangen des jüngeren Arkadius. — Und der Abt gab das Zeichen zum andern Male, und da sank beinahe leblos vor Freude Arkadius in die Arme seines Bruders. O Allmacht Gottes! Du mein Bruder! — Und freudiges Schrecken und Staunen ergriff die Ältern. In namenloser Freude erhoben sie sich und stürzten sich auf die Wiedergefundenen, und ihr Entzücken glich der Wonne der Seligen, die in der Stadt Gottes als einstige Gefährten der Erde sich wieder erkennen. Aber inniger entzückt und still und verklärt, wie ein Heiliger, weidete der fromme Abt sich an der wonnigen Scene.

Und Alle erhoben sich und priesen den Herrn, dessen Wege wunderbar sind und dessen Erbarmungen kein Ende haben. »Der Finger Gottes waltete über Euch, meine Söhne,« beschloß Xenophon, »wahrlich, Ihr habt den besten Theil erwählt, der nimmer von Euch wird genommen werden!«

Und durchdrungen von heiliger Freude, und von höherer himmlischer Nührung geleitet, beschloßen die frommen Ältern, dem Beispiele der Söhne zu folgen. Nach dem Genuße der süßesten Freude

erhoben sie sich, verkauften alle ihre Habe, spendeten den Ertrag den Armen, entsagten auf immer der Welt und dienten dem Herrn in verschiedenen Klöstern in großer Heiligkeit bis an ihr seliges Ende.

Noch heute begehrt die Kirche ihr Gedächtniß und zählt sie unter die Anzahl der Heiligen.

S. P. Silbert.

Liebesgeschichte eines jungen Fleisch- hauerknechtes.

Eine andere Geschichte, die nicht minder als die vorhergehende zeigt, wie liebevoll die göttliche Vorsehung frommen und redlichen Gemüthern zu Hilfe kommt, wenn sie vor Allem das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit suchen, ist folgende, die sich vor längerer Zeit zu Wien ergeben hat. Ein hübscher junger Fleischhauerknecht, Joseph genannt, der in einer Metzgerei der Stadt diente, ward von dem sittsamen Betragen einer jungen Magd, die daselbst ihren Einkauf besorgte, so sehr eingenommen, daß er bald sein ganzes Herz an sie verlor. Katharina, dieß war der Name des Mädchens, ward dessen bald gewahr; und da auch sie dem jungen Manne eben nicht abhold war, entspann sich bald eine nähere Bekanntschaft zwischen Beiden.

Die jungen Leute liebten einander aufrichtig und in Ehren und verhiessen sich gegenseitig die Ehe. Nun waren aber Beide so äußerst delikatsam gegen einander, daß Keines es wagte, das Andere um sein etwaiges Vermögen zu befragen. Beide waren,

wie man zu sagen pflegt, honett gekleidet; daher auch setzte Eines von dem Andern stillschweigend voraus, daß ihre beiderseitige Habe wenigstens für den Anfang genügen würde. In dieser Voraussetzung kündete Josepb seinem Meister den Dienst auf und auch seine Braut bezog eine Kammer bei einer armen alten Witwe. Beide waren bereits dreimal von der Kanzel verkündet und noch hatte sich Keines um des Andern Vermögen erkundigt. Erst nach der Copulation gingen ihnen die Augen auf; doch sahen sie damit blutwenig. Denn Katharina besaß außer ihren wenigen Kleidern, nichts, gar nichts, außer zwei Eßbestecke mit blechernen Löffeln; ihm aber erübrigte nach den notwendigen Ausgaben und der Copulationsgebühr noch ein halber Gulden *).

Junge Leserinnen werden wohl erachten, daß diese Liebe blind war, und daß ihr Feuer bald verlösch. Doch war es nicht also; denn sie gründete sich auf wahre, gegenseitige Hochachtung und war daher in dieser Hinsicht nicht nur sehr heilschend, sondern auch stark und so standhaft, daß sie durch Schwierigkeiten sich nicht überwinden ließ. Indessen sahen dennoch unsere jungen Eheleute einander nicht ohne einige Betroffenheit an. Katharina

*) Seit jener Zeit wurden derlei Ehen ohne frühern Ausweis, wenigstens über nothdürftiges Auskommen, durch heilsame Verordnungen sehr beschränkt.

konnte der Thränen sich nicht erwehren; Joseph aber ward etwas ernst. Endlich lächelte er, umarmte seine junge Gattinn und sprach: »Gereut es dich etwa Katharina, daß du dein feierliches Jawort ausgesprachst?« — »Nein, bei Gott!« antwortete sie, »ich bin dein auf Leben und Tod, und hätte dir eben so gerne meine Hand gereicht, wenn ich Schätze besessen hätte!« — »Nun denn,« erwiederte er, »so trockne deine Augen; denn Thränen werden uns nicht weiter helfen. Für heute haben wir noch so viel, daß wir nicht fürchten dürfen, Hungers zu sterben; und für morgen wird Derjenige sorgen, der bis jetzt für uns gesorgt hat.«

Am folgenden Tage erhob sich Joseph bei Zeiten, begab sich in die Frühmesse, ging hierauf zu einem seiner ehemaligen Mitknechte, der bereits Meister geworden war, und sprach ihn um einige Pfunde Fleisches mit der Zusicherung an, sie am künftigen Tage zu bezahlen. Sehr erleichterten Herzens kehrte er mit dieser Würde nach Hause; denn er hatte sein Handwerk gründlich erlernt und wußte aus diesem Fleische Etwas zu bereiten, das wir zuweilen recht gerne auf unserem Tische sehen, obgleich wir nicht gerne davon sprechen; nämlich, im Küchenausdruck gesagt, sehr schmackhaft geräucherte Würste, die er gut an Mann zu bringen wußte. Dieß kleine Geschäft trieb er einige Zeit mit ziemlichem Glücke. Es legte aber auch die junge Frau dabei

die Hände keineswegs in den Schooß; sie ließ es sich nicht verdrießen, Zimmer auszureiben, sich um Wäsche umzusehen, die sie sehr schön wusch und glättete, und zu jeder Arbeit zu greifen, die sich mit ihrer Ehre und mit ihrem Gewissen vertrug. Und da beide Ehegatten Gott vor Augen hielten, so fehlte es ihnen auch nicht an seinem Segen; der fleißige Mann betrieb sein kleines Gewerbe gewissenhaft; er kaufte sich nach kurzer Zeit einen kleinen Stand, zehn Jahre darauf ein hübsches Haus in der Josephstadt, und ward bald ein eben so wohlhabender als angesehener Bürgermann.

Beide Eheleute bewahrten jene armen Eßbestecke, von welchen Anfangs die Rede war, bis in ihr hohes Alter, gleich einem kostbaren Schatze und zeigten selbe zuweilen ihren Freunden; zumal wenn von der Verbindung unbemittelter, aber wackerer junger Leute die Rede war; wobei Joseph zu sagen pflegte: Man soll zwar Gott nicht versuchen; aber wer Ihn aufrichtig liebt und Ihm von Herzen dient, der soll auch, wenn anders er nach seinem Gebote redlich arbeitet, in der Noth nicht verzagen; denn wir haben wahrhaftig erfahren, daß Er die Seinigen nicht verläßt.

Kaiser Friedrich der Verschwundene.

In Salzburgs hohem Wunderland,
Schwang einst, wie männiglich bekannt,
Der edle Kaiser Friederich
In großer Pracht und Würde sich
An einem Sonntag auf sein Ross,
Und ritt mit seinem edlen Troß
Dem grünen Forste schweigend zu.
Die Herren folgten still dahin;
Denn Keiner wußt' des Herrschers Sinn.
Und sieh, da nimmt der Herr im Nu
Ein Fingerlein gar wunderbar
Mit einem Spruch in seine Hand;
Und in dem Augenblick verschwand
Mit seinem Troß er unsichtbar.
Was mit ihm ward, ist Niemand kund;
Doch lebt er bis zu dieser Stund',
Und zeigt sich oft, wenn Kriegenoth
Das deutsche Vaterland bedroht.
Auch höret man wohl manchen Tag
Dann unterird'schen Trommelschlag,
Trompetenklang und Feldgeschrei,
Bis abermal der Krieg vorbei.

*

Auch sah den hochgebornen Herrn
 Im Frieden mancher Wandersmann,
 Kam still er zu dem Berg heran;
 Holdselig spricht er dann gar gern
 Von alten Zeiten, wo im Feld
 Er einst gekämpft als tapftrer Held.

Und einmahl trieb zur Sommerszeit
 Ein junger Hirt die Herde weit
 Bis an den Berg, wo nach der Sage
 Der Kaiser haust und sein Gelage.
 Auf einen Hügel setzt er sich
 Und bläst ein Lied auf der Schalmei
 Mit wunderschöner Melodei,
 Zu Ehren dem Herrn Friederich.
 Und sieh, da tritt mit feiner Art,
 Bis an das Knie den langen Bart,
 Aus einem nie geseh'nen Thor
 Der Kaiser aus dem Berg hervor,
 Und spricht: Mein Knab', es hat mich heut
 Dein schönes Liedlein baß erfreut;
 Drum sag mir kühnlich an, mein Sohn,
 Was forderst du dafür zum Lohn?

Dem Knaben geht's durch Mark und Bein,
 Er zittert, bebet und erblaßt;
 Doch führt der Herr, der ihn ergaßt,
 Ihn freundlich in den Berg hinein.
 Und einen Rittersaal erblickt,
 Nach Art der alten, reichen Zeit,
 Der Knabe kaiserlich geschmückt
 Mit großer Pracht und Herrlichkeit.

Der Ritter und der Helden Kern
 Stand dort vereint um ihren Herrn;
 Und jeglicher verneigt' sich tief,
 Wenn ihn zum Dienst der Kaiser rief.
 Seht an, sprach er, den Jungen hier!
 Er sang zu Ehre heute mir.
 Sprich frei, mein Hirt, und ford're Lohn,
 Und wär' es meine Kaiserkron!
 Nur' Gnaden, spricht der Schäfer bange,
 Es kommt mir nimmer in den Sinn,
 Daß für mein Lied ich je Gewinn,
 Noch irgend Lohn von Euch verlange.
 Gern blas' ich Euch den ganzen Tag,
 So Euch mein Lied erfreuen mag.

Dem hohen Herrn gefiel der Schwank,
 Er lächelt mild und führt zum Dank
 Den Hirten an der Hand fürbaß,
 Und zeigtet ihm ein gülden Faß
 Voll alter Münzen bis zum Rand,
 Und spricht: Hier füll' dein Känzlein an,
 Und nimm, so viel es fassen kann.
 Auch führt er noch ihn weit umher
 Und zeigtet ihm, nach altem Brauch,
 Viel Waffenstücke, Helm' und Speer,
 Und viele gute Schwertter auch,
 Womit er einst das heil'ge Land
 Entreißen wollt' aus Heiden Hand.
 Zulezt führt er mit seinem Glück
 Zur Herd' ihn abermal zurück,
 Und saget freundlich ihm Ade.

Der Hirt trieb heute heim, noch eh'
 Die Abendsonne unterfank;
 Noch niemals hatte solchen Dank
 Ihm eingetragen die Schalmei.
 Als heimgekommen nun der Held,
 Da kommt bald groß bald klein herbei,
 Sie schauen all das liebe Geld,
 Und horchen und erstaunen sehr
 Ob solcher wunderfamen Mähr'.
 Seitdem zogen mit Schalmeien bald
 Nun Der, nun Jener in den Wald,
 Sie bliesen, daß die Pfeife sprang.
 Doch kam kein Kaiser auf den Klang;
 Es höhnet sie das Echo nur,
 Und keiner mehr fand seine Spur.

Der verlorene Sohn.

Ein Drama mit Chören.

Erster Act.

(Ein großer Gasthof zu Babylon. Der verlorene Sohn schläft.)

Der Diener.

Schon glüht der Sonne heißer Mittagsbrand,
Und noch währt dieser Todesschlummer fort,
O wär' ich fern doch von dem fremden Land,
Wo, Herr! ich auf dein königliches Wort
Den Buben treu begleitet und bewacht.
Wie großes Leid erduldt' ich Tag und Nacht!
Schamröthe muß hier meine Wangen decken!
Noch ist er nicht erwacht! — Ich muß ihn wecken.
(Er weckt ihn.)

Der verl. Sohn.

Nur ein wenig noch, ein wenig
Laß des Schlummers mich genießen.

Der Diener.

Herr, die Stunden, sie verfließen!
Schlaft Ihr, bis der Tag sich neige? —

Der verl. Sohn.

Ungestümer Mahner, schweige!
Darf sich Jugend nicht vergnügen?

Der Diener.

Last zum Schlaf die Nacht genügen!

Der verl. Sohn.

Heysa! die verslog beim Tanze!
In der holden Dirnen Kranze,
Und beim Saft ebler Neben!

Der Diener.

Solch ein Leben, ist es auch ein Leben? —

Der verl. Sohn.

Was soll früh ich auf den Füßen?
Soll ich, frei und jung, schon büßen? —

Du, Geselle, mahnst vergebens.

Einmal freut man sich des Lebens!

Sähst du Ein Mal nur die Schöne

Und die Pracht der gold'nen Reigen,

Hörtest du die Zaubertöne

U' der Hörner und der Geigen,

Du, Geselle, würdest schweigen!

Der Wirth (tritt ein.)

Trefflich gesprochen,

Rosen gebrochen,

Eh sie verblüh'n.

Jahre verfließen!

Nur zu genießen

Soll man sich müß'n?

Der verl. Sohn.

Ei frohen Morgen, Herr Wirth! Das war einmal ein Bankett, daß Euerm Erfindungsgeist Ehre macht. Aber höret mich wohl an. Ihr sollt heute Alles ausbiethen, damit das Fest an Glanz und Herrlichkeit Alles verdunkle, was bis jetzt zu Babylon gesehen worden.

Der Wirth.

Ei, wären doch der Herren Gäste Viele, wie Ihr, hochedler Herr! das wär' Euch ein Leben in unserer Stadt! Ihr bringet mein Haus zu Ehren; dafür geh' ich Euch aber auch durch's Feuer, und spare meine besten Gedanken, um Euch Tag und Nacht neue Freuden zu kredenzen.

Der verl. Sohn.

Das ist fein und lobesam von Euch! Laßt sehen, was habet Ihr mir da für eine Rolle mitgebracht? Gewiß die Anordnung zum großen Ballfeste?

Der Wirth.

Wollt mir vergeben, mein hochedler Herr! Ihr wisset die Zeit auf so anmuthige Weise zu kürzen, daß niemand weiß, wo sie hingekommen. Wisset Ihr, daß es heute eben Jahresfrist ist, daß mir der Segen ward, Euch unter meinem Dache verehren zu dürfen? Da bringe ich Euch denn nach hiesiger

Sitte so ein kleines Denkmal aller Freudentage, daß sie Euerm Gedächtnisse nicht entfallen mögen. Ihr werdet bei dieser Gelegenheit Euerm guten Geschicke gewißlich danken, daß Ihr einen so billigen Wirth gefunden, zumal, wenn Ihr bedenket, daß wir hier in einem Lande leben, wo Farge Leute vermeinen wollen, es sei eine große Eheuerung ausgebrochen.

Der verl. Sohn.

Haltet ein von ernsten Dingen,
 Daß mir nicht die Ohren klingen;
 Morgen, Morgen hat das Zeit,
 Heute ist der Lust geweiht.

Daß sollt heut Ihr mir kredenzen
 Und mein Haupt mit Rosen kränzen.
 Sendet mir, die Zeit zu kürzen,
 Und mit Kurzweil sie zu würzen,
 Eure jungen Mägdelein her.

Der Wirth.

Das schmeichelnde Glück, es erkor mich vor Allen,
 Daß unsere Töchter so wohl Euch gefallen;
 Auch richten die glücklichen treu sich nach Euch.
 Mit Liebreiß gewinnet Ihr jegliche Herzen;
 Wer käm' Euch an Feinheit in Sitten und Scherzen,
 In Anstand und Würde in Babylon gleich?

Der verl. Sohn.

Wollt des Lobes Euch bescheiden;
 Wißt, ich mag es nimmer leiden.

Der Wirth.

Schweigen, Herr! soll meine Zunge,
 Da in Babel jede Lunge
 Sich erschöpft, Euch zu preisen,
 Und um glücklich mich zu heißen!
 Neidern selbst versiegt der Tadel;
 Alles rühmet Euern Adel,
 Eure Pracht in Gastgelagen,
 In den Rossen, die Euch tragen;
 Eure Großmuth in Geschenken.
 Was läßt Herrlich'res sich denken,
 Als der Glanz, der Euch begleitet,
 Ob Ihr zechet, tanzet, reitet?
 Heil dem Land, wo Ihr geboren!
 Heil der Braut, die Ihr erkoren!

Der verl. Sohn.

Ei, so schonet meiner Ohren!
 Und vergesset nicht das Beste;
 Geht, trefft Anstalt zu dem Feste.

Der Wirth.

Wie bescheiden könnt Ihr zwingen,
 Was Ihr wollet, zu vollbringen.

(Der Wirth geht ab.)

Der verl. Sohn.

Nun, das nenne ich mir doch Leute in diesem
 Lande! Wie fein ist ihre Rede, wie auserlesen je-
 der Spruch, und wie aufmerksam sind sie für jegli-
 chen Wink! Wenn ich den Abstand zwischen ihnen

und unsern rohen Landsleuten betrachte, so schäme ich mich beinahe, daß ich zu Salem geboren bin. Wie ungebildet sind sie gegen diese! Ja, ja; Nein, nein; dieß ist ihre ganze Sprache; einfältig sind sie wie die Tauben, und dabei giftig wie die Schlangen, wenn man ihrer Sitte im mindesten zu nahe tritt.

Der Diener.

Seid Ihr denn der einfachen Sitte unseres edlen Vaterlandes so ganz und gar quitt, daß Euch dergleichen abgeschmackte Schmeichelei als feine Sitte gelten mag?

Der verl. Sohn.

Deine ungesittete Antwort bekräftiget, was ich sagte. — Reiche mir den Kasten und die Schuhe, die Stirnbinde und den Dolch! — Da sieh nun und sprich: Wo sind in unserm Vaterlande die Leute, die so zierliche Gewande verfertigen?

Gegen diese Kleiderkünste

Sind die unsern blaue Dünste!

Der Diener.

Dagegen ist auch bei uns kein Wirth zu finden, der eine so zierliche Rechnung verfertiget.

Der verl. Sohn.

Du bist heute wieder unausstehlich!

Der Diener.

Warum denn? Habe ich auch nicht so zierlich, so habe ich doch wahr gesprochen. Seht Euch nur

einmal das Denkmal an, das der feine Räuber mitgebracht.

Der verl. Sohn.

Das hat morgen Zeit. Wer wird heute sich mit solchen Grillen langeweilen.

Der Diener.

Ihr sprecht immer: Morgen, morgen!
Und häuft Sorgen Euch auf Sorgen.
Gebt nur Acht, in Angst und Qualen
Werdet Ihr's einmal bezahlen!

Der verl. Sohn.

Was sprichst du da, Geselle? Laß einmal sehen? (Der Diener überreicht ihm die Rolle und spricht nach einer Minute:) Nun, wie wird Euch auf einmal? — Ihr seid ja so ernst, wie ich Euch binnen Jahresfrist nicht gesehen?

Der verl. Sohn.

Das ist himmelschreiend! bei zehn tausend Talenten! der Räuber!

Der Diener.

Ich hab's Euch oft genug gesagt; aber da hieß es immer: Morgen, morgen! — Und wagt' ich je ein ernstlich Wort, so triebt Ihr mich im Zorne fort!

Der verl. Sohn.

Dazu genügt meine ganze noch übrige Habe bei weitem nicht. Was soll ich thun? — Soll ich zum Vater heimkehren? —

Der Diener.

Das wär' mir ein erfreulich Wort!

Der verl. Sohn.

Ich will es thun; doch setzt noch nicht;

Die Zeit bringt Hilfe, Rath und Licht.

Geh, treuer Freund! zum Vater hin

Und sag', in welcher Noth ich bin!

Das ist auf einmal allzu hart.

Du weißt's, der Vater liebt mich zart;

Du bist ein Meister ja im Klagen,

Der König wird dir nichts versagen!

Der Diener.

Ich, Herr! — Soll ich des Vaters Ohren quälen?

Und was kann ich dem König wohl erzählen?

Und wird Er's glauben? Muß ich nicht verstummen?

Daß Ihr vergeudet all die schönen Summen

In Saus und Braus, und in so wenig Tagen,

Bei feilen Dirnen, Festen, Trinkgelagen?

Der verl. Sohn.

O loser Schwäger, arger Wicht!

Nicht wahr, zu schmähen säumst du nicht?

Sprich, hab' ich nicht durch meine Pracht

Des Vaters Reichthum kund gemacht?

Der Diener.

Se nun, wenn Ihr vermeint, es sei so recht,

Verschonet mit der Bottschaft euern Knecht!

Soll aber Euch der treue Diener rathen:

So klagt Euch an ob Eurer losen Thaten;

Vielleicht, daß Eurer Unbesonnenheit,
Wenn anders Ihr bereuet, Er verzeiht!

Der verl. Sohn.

Die Rede gibt fürwahr als Knecht dich Kund;
Denn solche Feigheit ziemt nur Knechtes-Mund.
(Man hört das Stimmen eines Orchesters in der Nähe.)

Der verl. Sohn.

Fort, in holder Dirnen Reigen
Muß des Dieners Stimme schweigen,
Der nur rüget, was ich that,
Fort, im Wein ist guter Rath.

(Er will abgehen, da tritt der Wirth mit den Töchtern und
einem Fremdling ein.)

Der Wirth.

Mit Rosen ist der ganze Saal bekränzt;
Versammelt ist die Schaar der Amorinen;
Die Speisen und des Weines Gold erglänzt;
Nie ist ein Fest in solcher Pracht erschienen;
Die Saitenspiele, Flöten, Hörner lauschen,
Wie Ihr erscheint, im Jubelklang zu rauschen.

Die Töchter.

Heysa, wie wollen im Jubel wir schweben;
Freuden an Freuden heut wollen wir weben,
Kränze an Kränze uns winden mit Lust;
Goldener Stunden nur sind wir bewusst.

Ihr werdet doch Theil nehmen an unserm Fe-
ste, edler Fremdling?

Der Fremdling.

Ich bin ein Pilger hier in fremdem Land,
 Und kümme wenig mich um euern Land;
 Ich komme, meinen Auftrag zu vollenden,
 Und will dann meinen Schritt zur Heimath wenden.

Die Töchter.

Ei wollet, strenger Mann! nicht also sagen;
 Bleibt nur bei uns; es wird Euch basß behagen;
 Lernt kennen erst, dann scheltet unsre Freuden,
 Ihr werdet sicher dann nicht von uns scheiden.

Der verl. Sohn.

Wer ist, in dieser heimathlichen Tracht,
 Der edle Fremdling, den Ihr mitgebracht?

Der Wirth.

Er kommt den Weg aus Euerm Vaterland,
 Vom König, Euerm Vater abgesandt.

Der verl. Sohn.

Wie, Eliezer! Ihr in diesem Land?

Eliezer.

Seid Ihr es wirklich, Herr? Ist's nicht ein Traum?
 Ich kann't in Babylons Gewand Euch kaum!

Der verl. Sohn.

Je nun, im fremden Lande fremde Sitte,
 Was bringt Ihr Neues aus der Heimath Mitte?

Eliezer.

Vor Allem einen Gruß vom Vaterherzen,
 Er grämt sich, Herr, um Euch, in bitterm Schmer-
 zen.

Der verl. Sohn.

Der vielgeliebte Vater denkt noch mein?

Eliezer.

Glaubt Ihr sein Vaterherz von Marmorstein?

Der Ruf hat Böses viel von Euch gesagt,

Es stiegen Klagen vor des Thrones Stufe.

Der verl. Sohn.

Und wie, Er liebt mich selbst nach solchem Rufe?

Eliezer.

Er hofft, man habe fälschlich Euch verklagt;

Und glaubt es nicht, so Ihr alsbald erscheint;

Sein Harm ist groß; Er hat um Euch geweint!

Der Wirth.

Wollet mir Gehör geben, edler Fremdling! Ich, Wirth und Rathsherr, ja Regierer der großen Stadt Babel, kann es bezeugen, daß dieser mein hochedler Herr und Gast weiter nichts gethan als nur standesgebührlich auf noblein Fuße in meinem Gasthose gelebt, ritterlich bankettirt und sein jugendliches Leben genossen; und es müssen die Sitten eures Landes aus finstern Zeiten herkommen, um einer blühenden Jugend ein anständiges Leben zu mißgönnen und zu verärgern.

Eliezer.

Wollet Euch, Herr Wirth, die Mühe eurer Maulbraucherei ersparen, massen wir eueres Rathes mit nichten bedürfen.

(Zum verl. Sohn.)

Nun, was sinnt Ihr so verdrossen?
Sagt, was habet Ihr beschlossen?
Wollt Ihr selbst die Antwort bringen?

Der verl. Sohn.

Könnst' ich dieß mir je entringen?
Zwar mich rührt des Vaters Schmerz;

Eliezer.

O so eilet an sein Herz!

Der verl. Sohn.

Nun, ich will's bedenken; Morgen!

Eliezer.

Kenntet Ihr des Vaters Sorgen!
Ach, er bangt vor Hungersnoth,
Die ganz Babylon bedroht.
Bangt, daß die d'rauf folgt, die Pest,
Gebe Seinem Kind den Rest!

Der Wirth.

Deß braucht der König nicht zu jammern;
Viel Vorrath ist in meinen Kammern.

Der verl. Sohn.

Auch will ich einst zum Vater kehren;
Nur soll Er mir noch Frist gewähren!

Die Töchter.

Wie, Du wolltest von uns scheiden,
Und uns ewig, ewig meiden! —
Nie mehr sollen wir Dich seh'n!

Ach, wie kannst Du von uns lassen?
 Kannst uns grausam hier verlassen,
 Und zum strengen Vater geh'n? —

Sieh, wie lieblich wir Dich laben!
 Sprich, wo kannst Du's besser haben?
 Wer liebt Dich so innig warm?
 O verlaß nicht unsre Mauern,
 Jung Dein Leben zu vertrauern,
 Wir vergingen ja vor Harm!

Eliezer.

Horchet nicht auf die Sirenen!

Die Töchter.

Rühren Dich nicht unsre Thränen?

Eliezer.

Zaudert nicht, und kommt mit mir!

Der verl. Sohn.

Ich vergeh' vor Ängsten schier!

Die Töchter.

Nimmer lassen wir von Dir!

Eliezer.

Was soll ich dem Vater sagen?

Der verl. Sohn.

Wollet morgen mich befragen!

Die Töchter.

Rühren Dich nicht unsre Klagen?

Eliezer.

Reißt Euch los von diesen Schlangen,
 Die in ihrem Netz Euch fangen!

Die Töchter.

Nch so willst Du von uns scheiden,
Wilst uns ewig, ewig meiden! —

Eliezer.

Wollt Ihr, wollt Ihr nicht entscheiden?

Der verl. Sohn.

Hart bedrängt bin ich von Beiden! —

Eliezer.

Wollt Ihr mit zur Heimath kehren?

Der verl. Sohn.

Morgen sollt Ihr Antwort hören!

Die Töchter.

Recht so, Komm, verlaß den Alten,

Denn die Speisen, sie erkalten.

Der verl. Sohn.

Heute kann ich nicht, verzeiht;

Denn schon ist das Fest bereit!

(Er geht mit den Töchtern ab.)

Eliezer.

So irrt der schwer bethörte Jüngling fort!

Und immer Morgen ist sein letztes Wort.

Der Diener.

Ihm folgen muß ich und sein Zeuge seyn!

Wann wird der König endlich mich befreien? (ab.)

Der Wirth.

Wie ich vermerke, edler Fremdling, seid Ihr
im Namen Eures Königs gekommen, um meinen hoch-
edlen Herrn und Gast von dannen zu führen?

Eliezer.

Ihr habet es gesagt! Und wehe Euch, so Ihr gedenket, Ihn mir vorzuenthalten. Zum unkenntlichen, thierischen Weichling ist er bei Euch verwildert.

Der Wirth.

Wollet Euch mäßigen in fremdem Hause. Was thut er Arges? Sind wir nicht ganz honette Leute hier in Babylon? Und was findet Ihr zu schmähen, daß Er nach unserer Sitte sich gütlich thut?

Eliezer.

Noch heute sollt Ihr Ihn auf freien Fuß setzen, wofern Ihr die Ungnade unseres Königs nicht auf Euch laden wollet.

Der Wirth.

Habe ich Ihn denn gebunden? Wer hält Ihn auf? Ist er nicht frei? Führet Ihn von dannen, wofern er Euch folgen will; nur wollet bevor seine Schulden bezahlen.

Eliezer.

Schulden! Hat Er nicht unermessliche Summen zu Euch gebracht?

Der Wirth.

Erstlich wird Euch nicht unkund seyn, daß man bei uns alles theuer bezahlt; und der hochedle Herr ist eben keiner von denen, die man der Knauerei beschuldigen kann. Standesgebürlich bewohnt Er den größten Theil meines Pallastes, des schönsten in ganz Babylon; auch sinne ich bei Tag und

Nacht auf neue Ballfeste, prunkende Tafeln und Ergößungen für Ihn. Wollet nur die Rechnungen sämtlicher Goldschmiede unserer Stadt anschauen; mit welcher Munificenz Er Seine holden Tänzerinnen und Freundinnen begabt, und wie manches schöne Talent auf Armspangen, Ohrgehänge, Ringe u. s. w. aufging. Doch das sicht mich nicht an; meine sehr mäßige Rechnung kommt kaum der Summe von zehn tausend Talenten gleich.

Eliezer.

Zehn tausend Talente! Seid Ihr von Sinnen? — Ist denn alle Ordnung bei Euch aufgelöst? Wie konntet Ihr dem Jünglinge so ungeheure Summen borgen?

Der Wirth.

Es ist hier nicht die Rede, was bei uns Sitte, sondern was Er mir schuldig ist. Und — ist Er nicht ein freier Mann? Euer König hat Credit bei uns?

Eliezer.

Er wird sich gewislich weigern, eine so ungeheuer übertriebene Forderung zu bezahlen.

Der Wirth.

Ich habe einen Schuldner im Thurme, der mir genau zehn tausend Talente schuldig ist; und ich sage Euch, er wird von dort nicht herausgehen, bis er den letzten Heller bezahlt hat. Das möget Ihr Euerm Könige vermelden (ab.)

Eliezer.

Alldie unermess'ne Habe,
 Sie vergeudete der Knabe,
 Und dieß in so kurzer Frist,
 Weil der König gütig ist!
 Und auch sie genügte nicht!

(Der Diener tritt ein.)

Nun, laß hören, was er spricht.

Der Diener.

Also spricht er: Ich bedeute,
 Nimmer kann ich kommen heute;
 Geh du selbst an meiner Statt;
 Wenn der Vater lieb mich hat,
 Wird Er meine Lust nicht neiden.
 Ich will mich ja gern bescheiden,
 Einst zu Ihm zurück zu kehren,
 Doch soll jetzt Er mir nicht wehren;
 Bitte, daß Er Hilfe sende,
 Daß ich nicht mit Schmach hier ende;
 Und erhöret Er mein Fleh'n,
 Will alsbald ich zu Ihm geh'n.

Eliezer.

War das sein letztes Wort?

Der Diener.

Sein letztes!

Eliezer.

Armer Jüngling, nun ist's vorbei! Komm, rüste
 Dich und folge mir.

Der Diener.

Wird der Vater Ihn nicht loskaufen?

Eliezer.

Ich habe den Befehl, wenn Er heute noch freiwillig mit mir zurück kehren will, alle seine Geschäfte zu ordnen und seine, wenn auch noch so ungeheuern Schulden zu tilgen; doch wenn Er sich weigert und gesonnen ist, sein babylonisches Leben fortzuführen, ihn zu verlassen und Dich selbst abzurufen.

Der Diener.

Ach, erbarme Dich seiner?

Eliezer.

Wenn Er nicht will? —

Der Diener.

Bedenke seine Jugend, seine Unerfahrenheit und die Schlaueit dieses tückischen Wirthes, eines geübten Räubers, in dessen Schlingen er gerieth.

Eliezer.

Ich darf die Befehle des Königs nicht überschreiten.

Der Diener.

Ach, ich kenne diesen schurkischen und grausamen Wirth; ich habe einen Blick in sein Inneres gethan; ihn rührt nicht der Adel, nicht das junge Blut, er schlägt ihn in Fesseln und wirft ihn in den Kerker, wo er ihn nicht zu noch Ärgerm zwingt; denn unbarmherzig mißhandelt er seine Sclaven.

Lieber.

So mag er durch die Grausamkeit des Wirtes
weise werden. Du folge mir. (Weide ab.)

Zweiter Act.

(Ein mit hohen Bergen rings umschlossenes Thal. Der
verlorene Sohn, der einen Monat später eine Heerde
Schweine füttert. Der Aufseher.)

Der Aufseher.

Was wimmerst du? Willst Mondenlang du klagen
Hast nicht von großem Glücke du zu sagen,
Daß du nicht mußt im finstern Thurm verzagen!

Der verl. Sohn.

Erbarmen, Freund! Ach, meine Thränen fließen,
Daß Vater, Freund und Diener mich verließen.
Ich schmachte aller Habe hier beraubt!
Ach, hätte doch der Mahnung ich geglaubt!
Freund! — Führe mich den Weg zum Vaterland;
Mein Vater lohnt mit königlicher Hand!

Der Aufseher.

Bist, Schuldner meines Herrn, du so verrucht,
Daß du vermeinst, ich helfe dir zur Flucht!
Ich rathe, böser Selave, dir, zu schweigen.
Wie willst du auch dich solchem Vater zeigen!
Erschienst in Fesseln du, durch eig'ne Schuld:
Du wecktest seinen Grimm, nicht seine Huld!

Zu dienen muß nun einzig dir geziemen,
 Sonst zeichnen deinen Rücken schwere Striemen
 Der verl. Sohn.

So zarte Hände soll zum Dienst ich kehren!

Der Aufseher.

Was du nicht kannst, wird bitt're Noth dich lehren.

Der verl. Sohn.

Wohl muß ich hungern hier in bitt'rer Noth,
 Vom frühen Morgen bis zum Abendroth!

Der Aufseher.

Du armer Tropf! Du dauerst mich fürwahr!
 Da nimm der Erbsenschoten dir ein Paar;
 Magst dir dazu noch frische Eichel'n suchen,
 Die schmecken trefflich, trotz dem besten Kuchen!

Der verl. Sohn.

O Unmensch, kannst du mein so grausam spotten!
 Sogar die Schweine mästen sich an Schoten.
 Mein Vater, wie viel Knechten gibst du Brot!
 Und ich verschmachte hier vor Hungersnoth!

Der Aufseher.

Geschieht dir Recht, was bist du fortgegangen?
 Du trügest jetzt nach Schoten kein Verlangen;
 Doch Überfluß gebar den Übermuth.

Der verl. Sohn.

Rührt, Unmensch, dich denn nicht mein junges Blut?
 Nicht, daß ich diene gleich dem ärmsten Knecht?

Der Aufseher.

Auch lobt' ich dich dem Herrn gewiß mit Recht,

Und dientest du dem Vater halb so treu,
 Du seufztest nun in Knechtschaft nicht und Neu.
 Nun treib die Heerde hin zum Eichenwald,
 Und hüte sorglich sie; ich folge bald.

(Der verlorene Sohn geht mit der Heerde ab. Der Wirth erscheint und sieht sammt dem Aufseher dem Abgehenden lachend nach.)

Der Wirth.

Der ist nun auch mein. Der Vogel ist mir willig ins Garn gegangen. Die Beute war nicht schlecht. Der hundertste Theil seiner Habe genügte auf sein Leben, und ganz entlockte ich sie ihm und den Schuldbrief von zehn tausend Talenten dazu.

Der Aufseher.

Hat er ihn endlich doch unterschrieben?

Der Wirth.

Er wollte nicht daran, bis ich ihm versprach, ihn aus dem Schuldthurme zu entlassen.

Der Aufseher.

Ha, ha, ha! Um Eure Schweine zu hüten! — Auf die zehn tausend Talente werdet Ihr nun wohl verzichten müssen.

Der Wirth.

Glaubst du denn, den Sohn eines großen Königs zum Schweinhirten zu haben, wiege nicht zehn tausend Talente auf? Wer kann dessen sich rühmen?

Der Aufseher.

Schade, daß Ihr nicht früher gekommen; er
wünscht Euch, daß es eine Freude ist.

Der Wirth.

Laß mir den Buben ja nicht aus den Augen;
ich vernahm, der König von Salem habe einen Hir-
ten ausgesandt, der hier eingedrungen ist und dieß
Schäflein entführen will.

Der Aufseher.

Habet Ihr Euch deswegen so stark bewaffnet?

Der Wirth.

Du hast es gesagt; denn der Hirt soll stark
seyn, wie ein Löwe. Beseze du den Ausweg zur Rech-
ten, ich will zur Linken wachen.

Der Aufseher.

Ihr könnt Euch auf mich verlassen. Der Ver-
such soll dem Hirten übel bekommen.

(Beide ab.)

Der verl. Sohn

(auf dem Wege zum Eichenwalde.)

Welche Qual gleicht meinen Qualen!
Ach, wie muß das Wort ich zahlen,
Einst gesprochen: Morgen, Morgen!
Daß mich tausend Mahl gereute.
Nun ist's ewig, ewig heute!
Hungernd muß ich hier verderben
Und in schwerer Knechtschaft sterben! —

Wo sind nun die gold'nen Tage,
Feste, Reigen, Trinkgelage? —
Ach, ihr Bild ist meine Qual,
Und mir winkt kein Hoffnungsstrahl!

Sieh, wer wandelt dort im Thal?
Gene schönen Huldgestalten!
Kann die Liebe je erkalten?
Sie ja starben ohne mich.
Rettung kommt. Ermanne dich!

(Die Töchter des Wirthes, von jungen Babyloniern be-
gleitet, lustwandeln gegen den Wald; der verlorene
Sohn geht auf sie zu und spricht):

Holde Kinder, hört mein Flehen!
Könnt Ihr Euern Liebling sehen,
Der sein ganzes Herz Euch brachte,
Könnt Ihr's dulden, daß er schmachte?

Die Töchter.

Der arme Tropf scheint ganz und gar verrückt.
Was willst du von uns, guter Freund? Hat sich
etwa eines deiner grunzenden Thiere verlaufen?

Der verl. Sohn.

Wie, Ihr konntet mein vergessen,
Der ich all, was ich besessen,
Aufgeopfert Eurer Liebe?
Ihr beschwort mich, daß ich bliebe!
Ausgeraubt in Euerm Lande,
Lohnen nun mir diese Wande.

Die Töchter.

Ha, ha, ha! Was faselst du da, alberner Mensch!
Man mag dir auch was Rechtes geraubt haben. Laß
uns zufrieden; wir kannten dich nie.

Der verl. Sohn.

Hab' ich das von Euch zum Lohn?
Solchen Spott und bitterm Hohn!

Die Töchter.

Er wird immer zudringlicher. — Befreit uns
doch von diesem unreinlichen Saubirten.

Einer der Babylonier.

He da, du! Treib deine Schweine aus dem
Wege, daß wir ungenirt lustwandeln können; und
sprich kein Wort mehr, wenn du nicht willst, daß
wir deinen Rücken bläuen.

(Sie gehen ab.)

Der verl. Sohn (allein.)

O Himmel hast du keine Blitze mehr!
Gebiethe doch den Stürmen und den Wettern,
Daß sie mich Unglückseligen zerschmettern.
Was säumst du Tod? Komm, schleudre deinen Speer!
Fruchtlose Töne, die im Wind verhallten!
Sähst, Vater! du den Sohn bei Schweinen
schmachten,

Es müßte dir vor Leid das Herz sich spalten! —
Nein! mich vergessen müßt' Er und verachten.
Und wird Ihm vollends durch des Dieners Mund
Und durch Eliezers hier mein Treiber kund:

So muß, und riefen für mich tausend Stimmen,
Der letzte Liebesfunke muß verglimmen.

(Er setzt sich unter einen Baum und weint bitterlich;
hört dann plötzlich auf und hört den suchenden Hir-
ten, welcher singt, wie folgt):

O mich tief betrübten Hirten!
Über Hügel, Berg und Thal,
Fern in Fluren, Wäldern, Syrthen,
Such' ich, Schäflein! dich zumal.
Du hast mir groß Leid gebracht;
Ach, ich klage Tag und Nacht!

Der verl. Sohn.

O was klagst du! Laß Andere klagen. Was
fehlt dir? Und wie kommst du über dieß ungeheure
Gebirge?

Der Hirt.

»Ich sprang über die Berge und überhüpfte die
Hügel,« mein Schäflein suchend. Gar sehr bin ich
ermüdet. Mich dürstet.

Der verl. Sohn.

Da nimm dir einen Trunk aus meiner Feldflasche.

Der Hirt.

Ach, dein trübes Wasser stillt den Durst nicht;
es reizt ihn vielmehr.

Der verl. Sohn.

Alle Bäche dieses Landes sind schlammig und
trübe. — Ich wollte dir gern etwas zur Erquickung
geben, aber ich habe nichts als diese Eichel.

Der Hirt.

Ist das deine Speise?

Der verl. Sohn.

Ach, Thränen sind seit langer Zeit Tag und Nacht meine Kost. Ich esse gern von den Schoten der Schweine, um meinen Hunger zu stillen, und niemand gibt sie mir.

Der Hirt.

Du dienest einem grausamen Herrn. Sieh, ich will mein Brot mit dir Hungrigem brechen. Nimm hin und is!

Der verl. Sohn.

O welcher liebliche Wohlgeschmack! Solches Brot aß ich einst in meines Vaters Hause. Wie kann ich diese Gabe dir vergelten?

Der Hirt.

Willst du mir vergelten, so sag' mir an, ob nicht mein Schäflein sich unter deine unreinen Thiere verirrt?

Der verl. Sohn.

Ach, nie verirrt sich ein Schäflein in diese sumpfigen Thäler.

Der Hirt.

Gleichwohl will mich bedünken, als hätte ich seine Stimme hier gehört.

Der verl. Sohn.

Habet Ihr denn das Schäflein so hart gehal-

ten, daß es lieber unter Schweinen, als in der reinen Heerde leben wollte?

Der Hirt.

Es war mir vielmehr das liebste aus der Heerde; es aß aus meiner Hand und schlief an meiner Seite. Allein das undankbare kannte die Liebe seines Hirten nicht; es entlief aus Liebe zu falscher Freiheit und wälzte sich im Schlamme.

Der verl. Sohn.

So ist es ja nicht werth, daß du es mit so großer Mühe aufsuchest. Laß es den Unterschied erfahren zwischen dem Tische seines Herrn und der Kost unreiner Thiere.

Der Hirt.

Ach, ich liebe es zu sehr, und achte keiner Mühen und Gefahren, um es zurück zu führen. Was weinst du? Sprachst du etwa dein eigenes Urtheil?

Der verl. Sohn.

Du hast es gesagt. Ach, ich bin kein geborener Knecht, und das vermehrt mein Leid. Schuld brachte mich in diese Knechtschaft. Es lockte mich die Uppigkeit der Töchter Babels in dieses Land. Ich kam mit großen Schätzen. Der gleißende und grausame Wirth des Landes und seine Töchter, die mich nun nicht mehr kennen wollen, entlockten mir Alles, beraubten mich, brachten mich in tiefe Schulden und zwangen mich endlich, meinem Vater zum Hohne, Schweine zu hüten.

Der Hirt.

Willst du nicht zurückkehren zum Vater?

Der verl. Sohn.

Ach, ich bin es nicht werth, sein Sohn genannt zu werden, und würde es für ein hohes Glück achten, wenn Er mich nur unter seine Tagelöhner aufnehmen wollte.

Der Hirt.

Sei getrost; Neue versöhnt den Vater!

Der verl. Sohn.

Ach, wie soll ich der grausamen Knechtschaft dieses bösen Wirthes je entkommen? Wehe, wehe! da kommt der stark bewaffnete Räuber auf uns los.

Der Hirt.

Zage nicht, dein Retter ist bei dir.

Der Wirth und die Vorigen.

Der Wirth.

Woher des Landes und was suchet Ihr?

Der Hirt.

Mein irres Schäflein; es verlor sich hier!

Der Wirth.

Es weiden Schafe nur auf Salems Flur.

Der Hirt.

Ich fand in Eurem Thale seine Spur.

Der Wirth.

In diesen Gauen hier ist alles mein.

Der Hirt.

Die Schweine eignen Euch; die Schafe? — Nein!
Hier ist das Schäflein, das sich mir verlieh.

Der Wirth.

Was? unterschrieb nicht selbst er diesen Brief?
Mein ist er. Kennt Ihr unsre Sitte nicht?

Der Hirt.

Ich kenne sie und auch Euch argen Wicht.

Der Wirth.

Ihr selbst seid arg; ich bin des Landes Wirth.

Der Hirt.

Nicht arg bin ich; ich bin der gute Hirt.
Für meine Schäflein laß' ich selbst mein Blut.

Der Wirth.

Hebt Euch alsbald, sonst fürchtet meine Wuth!

Der Hirt.

Ich weiß, Ihr seid in Trug und Raub gewandt,
Als Mörder schon von Unbeginn bekannt.

Der Wirth.

Zum Kampf! Ihr sollt an mir den Meister finden.

Der Hirt.

Wohlan, es gelte. Auf! zu überwinden.

(Sie ringen, der verlorene Sohn spricht):

O schwerer Kampf! Wehe, wehe! Wie blutet
der gute Hirt an Füßen, Händen und Seite! O
daß meine Fesseln mich hindern, Ihm zu helfen! —
Allein kämpft Er den schweren Todeskampf! — Heil
und Sieg! Er hat mächtig überwunden! Schon

ist der stark bewaffnete Räuber beraubt und fest gebunden.

(Der Hirt bindet den stark Bewaffneten an den Baum.)

Der Wirth.

Du hast gesiegt: so nimm mir denn das Leben,
Willst du zurück mir nicht den Schuldbrief geben.

Der Hirt.

Nicht sterben wirst du, doch gebunden bleiben,
Nicht Spott mit Salems Kindern mehr zu treiben.
Der Schuldbrief auch bleibt in des Baumes Huth.

Der Wirth.

Weh mir! die Schrift, es tilgte sie sein Blut!

(Der Hirt schlägt den zerrissenen Schuldbrief an den Baum.)

Der verl. Sohn.

Dank, mein Erlöser! Schwer hast du gestritten;
Wie vieles Leid hast du um mich erlitten!

Der Hirt.

Auf, eile schnell, der Vater harret mit Gnade;
Hinan zur Rechten, auf dem schmalen Pfade!

(Beide gehen ab und wandeln durch eine lange, felsige
Wildniß bis zu einem hohen Berge; der verlorene Sohn
leucht ermüdet und spricht):

Wie soll ich je den hohen Berg ersteigen!

Der Hirt.

Ermanne dich und wolle Muth bezeigen.

Der verl. Sohn.

Ein Riese, läufst du kühn den Weg hinan

Und wandelst wie auf blumenreicher Flur;
Wer kann dir folgen auf so schmaler Bahn?

Der Hirt.

Besiege dich und tritt in meine Spur!

Der verl. Sohn.

Sieh, wund sind meine Füße, sonder Schuhe!
Mein Hirt, o gönne mir ein wenig Ruhe!

Der Hirt.

Du denkst an Ruhe hier in Feindes Land?
Ermanne dich, bald winkt der Heimath Rand!

Der verl. Sohn.

Ach, weit ist noch der Weg, ich muß erliegen.

Ich kann den schweren Schlummer nicht besiegen!

(Der verlorene Sohn bleibt zurück, setzt sich an einem
Felsen nieder, schläft bald darauf ein und spricht im
Traume):

O wie hold gestickt zu schauen
Sind von Blümlein diese Auen,
Wo der Vöglein muntre Schaar
Froh sich auf den Ästen schwingen,
Sich ergehen, lieben, singen; —
Wehe, weh! — Ein schwarzer Nar!
Nieder stürzt er auf die Taube,
Würgt und führt sie fort zum Raube.

(Er erwacht.)

Was war das? Wo ist mein Erlöser? — Lo-
desstill ist plötzlich die furchtbare Wüstenei! — Ich
glaube gar, mir träumte.

Mein Blick erspäht bis hin zum fernsten Saum
 Nicht Wald, noch Vogel. — Wunderbarer Traum!
 Er scheint zu warnen mich vor bösem Raube.
 Ist jener Nar dee Hirt? Bin ich die Taube? —
 Er lockt auf diesen Fels durch Hoffnung mich;
 Und sieh, den Müden läßt er nun im Stich!
 Was nun? Wohin? Auf halbem Weg verweilen?
 Soll ich zurück? Soll ich zum Vater eilen?
 Zum Vater! Wie? — In diesem Aufzug? — Nein!
 Mit Recht sperrt' Er mich in den Kerker ein.
 Wer gibt mir Rath? Ich weiß mich nicht zu fassen!
 O guter Hirt, wie hast du mich verlassen!
 Doch, gabst du mich zu retten, nicht dein Blut?
 Wohl an denn, auf! Ich schreite fort mit Muth.

(Er geht vorwärts; ein Pfeil saust dicht an seinem Haupte vorbei; bald darauf erscheint ein Jäger und spricht:)

Was suchst in der Wildniß du?

Der verl. Sohn.

Salems Fluren geh' ich zu;
 Zeige mir den Ausweg an.

Der Jäger.

Hier ist weder Steg noch Bahn.
 Willst du meinen Rath vernehmen,
 Mußt du dich zurück bequemen;
 Leichter ist der Weg hinab.

Der verl. Sohn.

Eher ging ich in das Grab.

Der Jäger.

Armer Tropf, dem wirst du ohnedieß hier nicht entrinnen. Sag an, was willst du in dieser unwirthbaren Wildniß, die kein Ende hat? Wer führte dich hierher?

Der verl. Sohn.

Zieh deines Weges und halte mich nicht mit leeren Worten hin; ich weiß es, es führt ein, ob auch enger und schmaler Pfad über den Berg nach Salems Fluren; ihn will ich suchen und ich werde ihn finden. Ein vielgeliebter, guter Hirt hat mich bis hierher geführt.

Der Jäger.

Das mag mir auch ein Hirt für Wölfe seyn. Wie, der Grausame verließ dich mitten in dieser Wildniß, um dem gewissen Hungertode dich Preis zu geben?

Der verl. Sohn.

Ach, zuerst verließ ich Ihn. Aber ich will Ihn rufen; Er kennt meine Stimme und hört meinen Ruf.

Der Jäger.

Armer Thor! Du rufest hier vergebens. Hier hausen nur Bären, Wölfe und andere reißende Thiere, die unter ihren Zähnen dich zermalmen und entgehst du ihnen auch, so mußt du vor Hunger und Durst umkommen.

Der verl. Sobu.

O guter Hirt, eile mir zu helfen!

Der Jäger.

Soll ich über dich lachen oder dich bemitleiden?
Zwar keines Mitleids scheinst du werth, da du dein
Elend liebest und nicht umkehren willst. Du siehst nuu
einmal, daß du verlassen bist! — Höre mich an; ich
will mich deiner erbarmen und dir helfen, wenn du
mir folgen willst. Du sollst es gut bei mir haben,
und es soll dir an nichts fehlen. Ich habe hier ein
prächtiges Jagdschloß in der Nähe, und nach Lust
kannst Du hier jagen und als ein freier Mann dein
Wesen treiben.

Bei den ersten Morgenstrahlen
Geht's bergan, feldein, waldaus
Über Fels, in Klüften, Thalen
Fangen wir uns Wild zum Schmaus.
Heiße, schwärmen froh und frei:
Sag, wo solch ein Leben sei!

Tag und Nacht in Frost und Hitze,
Ist Gefahr uns Spielwerk nur.
Decket Schnee der Berge Spitze,
Zeigt sich drinn des Hirsch's Spur.
Wo nur irgend Wild sich regt,
Fällt's, von unsrem Pfeil erlegt!

Der verl. Sohn.

Und ein frohes, freies Leben nennst du es, an umherschweifendem Wilde sich sättigen; über Klüfte, Felsen und Berge klettern, im Sommer vor Hitze kruchen, im Winter vor Frost erstarren, vor Hunger und Durst schwächen, bittere Nächte durchwachen, und oft von fehlgeschlagenen Hoffnungen gequält werden?

Der Jäger.

Du Narr, der Schuß eines einzigen stattlichen Rehcs wiegt alle Mühe und Arbeit des Waidmanns auf.

Der verl. Sohn.

Nun, das lohnt wahrlich der Mühe, das Leben an ein umherschweifendes Wild zu setzen!

Der Jäger.

Dummer Thor! nicht das Wild, sondern die Lust lohnt den Jäger. Diese Lust kennst du nicht, bis du sie nicht erfahren hast. Besinne dich nicht lange und komm mit mir.

Der verl. Sohn.

Ach, schon zu lange hieltest du mit eitlen Geschwätze und mit Vorsepiegelungen mich auf. Ich Thor versäumte darüber meinen Weg und entfernte mich noch weiter von meinem Hirten.

(Er geht ab und spricht):

Vergeblich hat der Traum mich nicht gewarnt;
Wald hätte mich des Jägers Netz umgarnt!

Wohin nun? — Ach, bald sinkt der Sonne Rad!
 Od ist die Wüstenei und sonder Pfad!
 Doch sieh, da ist ja meines Hirten Spur;
 Ich folge nach; erreicht ich ihn doch nur!
 Auf, raschen Schrittes! säume nicht, du Träger!
 Was du zu thun, das zeigte dir der Jäger,
 Der Tag und Nacht um schnödes Wild sich müht.
 Nach wahren Heile ziele dein Gemüth.
 Auf denn, ich will, und sollt' ich auch erliegen,
 Zum Vater fort, mich an sein Knie zu schmiegen.

Ei sieh doch, wie plötzlich hier die Wildniß ein
 Ende nimmt! welche wonnigen Gesilde entfalten sich
 auf einmal meinen Blicken! So war denn eitel Trug
 des bösen Jägers Wort, das mir beinahe den Muth
 benahm und vom Ziele mich entfernte, dem ich schon so
 nahe war! Wessen Stimme ertönt zu meinen Ohren?

Der gute Hirt.

Komm herauf!

Der verl. Sohn.

Ach, wer gibt mir Flügel der Taube, daß ich
 auffliege zu dir?

Der gute Hirt.

Lerne vorerst gehen, ehe du von Flügeln sprichst!
 Fasse Muth; ich reiche dir die Hand! Eile schnell
 empor; schon glänzt die Heimath im Abendsonnen-
 gold, und sieh, o sieh, von fern schon kommt der
 Vater Dir entgegen.

(Beide gehen schnell ab und von fern ertönt verhallend
der Ruf):

»Vater! Ich habe gesündigt in dem Himmel
und vor Dir; und bin es nicht werth, dein Sohn
genannt zu werden!«

G u t e n s t e i n.

(Legende.)

Soch raget noch der Biefting *), die grauen Trüm-
mer steh'n,
Um die der Windsbraut Schauer, wie Geisterstimmen
weh'n,
Allein von den drei Brüdern, den Herren einst im
Schloß,
Lebt kaum nur mehr die Sage, der Zeit und That Genöß.

So geht der Mensch zu Ende und seine Werke all,
Nur morsche Überreste verkünden ihren Fall,
Doch seine Thaten bleiben; sie trägt der Sage Wort
Durch Generationen viel tausend Jahre fort.

Mehr blieb auch von den Brüdern, des Schlosses Her-
ren nicht,
Kaum lebet noch ihr Name im Stein und im Gedicht.

*) Berg bei Gutenstein. Das Ganze ist dem Berichte
des Sakristans aus dem Gedächtnisse nacherzählt.

Wohl wär' er bess'ren Sängers und bess'ren Liedes werth,
Allein Ihr wißt, daß Großes sich durch sich selber ehrt.

Sie waren edlen Stammes, das Herz in bied'rer Brust
Schien einzig bloß ergeben des Waidwerks Kräft'ger Lust,
Doch war weit über alle die Dinge dieser Welt
Ihre Sinnen nach den Gütern des Himmels hingestellt.

Vor Allen auf Maria, die reine Gottesmagd,
Vertrauten sie wie Söhne, so treu und unverzagt,
Und Jedes, was sie dachten, und was sie thaten, war
In ihre heil'ge Obhuth befohlen immerdar.

Drum war ihr Leben ruhig in so gewalt'gem Schus,
Sie bothen, aufwärts schauend, dem Dräu'n der Hölle
Trus,
Und schuldlos, gleich den Kindlein, in klaren Wandels
Ruhm,
Schien ihre fromme Seele der Tugend Heiligthum.

Ein einz'ger Kummer quälte die biedern Kämpen schwer:
Daß zu der reinen Jungfrau, der Mutter Gottes Ehr
Kein Tempel, kein Altar noch im Gaue war erhöht,
An dem der Christ vertrauend in Freud und Leiden steht.

Sie hätten gern geleistet, doch all ihr Hab und Gut
War fromme Glaubenseinfalt und Kräft'ger Mannesmuth,

So schwaud im Frieden Gottes der Winter still vorbei,
 Die Thäler und die Hügel bekleideten sich neu,
 Die Alpe grünte wieder, der heit're Lenz entsproß,
 Da nahmen die drei Brüder zur Hand das Jagdgeschloß.

Und zogen nach den Bergen und fühlten baß sich leicht,
 Zumal ein gläubig Ahnen ihr sehnend Herz durchzeucht;
 Ihr erst Gefühl war Danken, sie sanken bethend hin,
 Und zu Mariä Ehre erglüht' ihr frommer Sinn.

Da säuselt wie vom Himmel ein Meer von Harmonie,
 Wie Klang von Seraphsliedern so rein und hehr um sie,
 Wie Wehen sanften Schlummers umgaukelt sie die Luft,
 Und Träume tauchen nieder so süß, wie Frühlingsdust.

Es öffnen sich die Himmel, die Jungfrau selbst erscheint,
 Im Glanze, wie er oben sich um sie her vereint,
 Ihr wunderholdes Antlitz ein rosig Lächeln trägt,
 Das in der Schäfer Herzen für immerdar sich prägt.

Da rauscht es über ihnen, wie wenn ein Vogel schwebt,
 Darob der jüngste Bruder aufwachend sich erhebt,
 Und sieht ein zartes Täubchen, wie frischer Schnee so weiß,
 Das dreimal ihn umflattert in immer engerm Kreis.?

Das trifft ihn in die Seele, er weiß es selbst nicht wie,
 Wohin die Taube flattert, dahin verfolgt er sie,

Durch Moor und dichte Sträucher und wüstes Felsgestein,
Bis in die wilden Schluchten der Ode tief hinein.

Und also kreuzt er lange und rastlos hin und her,
Es ist, als ob ein Zauber in jenem Vogel wär',
Der dann in einer Buche weitschattendem Geäst
Nach weitem Flug ermüdet, zur Ruh' sich niederläßt.

Da faßt der Ritter plötzlich nach seiner blanken Wehr,
Um zürnend zu versenden den sicheru Todespeer,
Doch sieht er sich mit Staunen von hellem Licht umblickt,
Daß seinen Händen bebend die Waffe gleich entfällt.

Denn sieh, wo sich die Buche am dichtesten verzweigt,
Den Blicken sich ein Wunder, ein herrlich Wunder zeigt,
Dort lächelt, mild umleuchtet von güld'nem Morgenstrahl,
Ein Gnadenbild Mariä hernieder in das Thal.

In Andacht neigt zur Erde der Paladin sein Haupt,
Denn in der Lichterscheinung, vom Blätterschmuck umlaubt,
Erkennt er wonnetrunken, von Himmelsluft durchwahlt,
Die süßen Züge wieder der heiligen Traumgestalt.

Und wie er ausgeweinert sein Beten, seinen Dank,
Da denkt er der Brüder mit liebevollem Drang,
Und wie er sie gefunden und kündete sein Heil,
Da zieh'n sie nach dem Walde in athemloser Eil.

Und knien an dem Bilde, das Beide kannten gleich,
 Weil's eben so im Traume entschwebt dem Himmelreich,
 Und preisen den Allgüt'gen in den azurnen Höh'n,
 Der zum Gefäß der Gnade ihr Herz hatt' auserseh'n.

Und jenen Stein, wobei sie das Gnadenbild erkannt,
 Sie haben ihn zum Danke den guten Stein genannt,
 Und bauten sich aus Reifern daran der Hütten drei,
 Auf daß fortan ihr Leben ganz Ihr zu eigen sei.

Und als sich nun die Kunde im weiten Land ergoß,
 Da strömten fromme Waller herbei zu Fuß und Roß,
 Und brachten reiche Gaben und bauten dann daraus
 Zum Dienst der Gottesmutter ein trefflich Gotteshaus.

So hat des Himmels Gnade der Diener Treu' verkürt,
 Die sich in frommer Einfalt und im Vertrau'n bewährt,
 Drum reinet eure Seele, auf daß ihr jederzeit
 Dem Herrn durch rechten Glauben ein würd'ger Tempel seid!

D. Red.

Diocletian und der Einsiedler.

Diocles oder Diocletian hatte sich aus dem niedrigsten Staube bis zum Purpur der Cäsaren empor geschwungen. Ein blutiger Schleier verhüllt die Regierung dieses furchtbaren Christen-Verfolgers, der, ob er auch Geistesgröße genug besaß, die Erhabenheit der göttlichen Lehre würdigen zu können, dennoch, vielleicht durch die grausame Gemüthsart seines Mit-Cäsars Galienus, gegen sie aufgebracht, vielleicht auch, weil das vollendete und lebendige Bild vollkommener Tugend ihm unerträglich war, — mit blutigem Schwerte eine Religion vertilgen wollte, die fünfzig Jahre nach ihm das ganze Reich mit mildem Scepter beherrschte. — Ein großer Mann sprach einst: »Es besteht keine irdische Macht, die nicht, ohne es zu ahnen, umfassenderen Zwecken dienen müßte, als die ihrigen sind;« und dieß war ganz vorzüglich der Fall bei Diocles, der, trotz seiner blutigen Verfolgungen, mehr als irgend einer der grausamsten Cäsaren, zur Verbreitung des

Christenthums wirkte; denn nicht ohne höhere Führung geschah die Wahl, wodurch er nebst dem blutdürstigen Galienus, auch den sanftmüthigen Constantius Chlorus zu Mit-Cäsa ren sich zugesellte, der dem Christenthume mit großer Freundslichkeit begegnete, und Vater des großen Constantinus ward.

Etwa zwanzig Jahre nach seiner Erhebung zur Kaiserwürde ging eine wunderbare Änderung in Diocletians Herzen vor. Gern und oft reiste er nach Salona in Dalmatien, — seinem Geburtsorte, wie mehrere Historiker vermuthen, — wo er große und prächtige Gärten angelegt hatte, die er zu vergrößern gesonnen war. Es gefiel ihm aber in dieser Hinsicht vorzüglich ein Baumgarten, der von seinen eigenen Gärten bloß durch ein Gehäge gesondert war; und da er solchen zu erkaufen gedachte und sich um den Eigner desselben erkundigte, erfuhr er, es gehöre solcher einem Einsiedler, der seit fünf und zwanzig Jahren diese Stätte nicht verlassen habe und von den Erträgnissen seines Bodens lebe.

Diocletian ward neugierig, diesen Mann zu sehen; er besuchte ihn selbst und pochte an dessen Thür. Wer mahlt das Erstaunen des Cäsars, als er in dem Einsiedler seinen treuesten Freund, Landsmann und Waffengefährten Florus, einen der tapfersten Anführer im Heere erkannte, der unter

den Befehlen des Carus mit ihm im Kriege gefochten und von dem man geglaubt hatte, er wäre in Mesopotamien auf dem Schlachtfelde geblieben. — »Mein Florus!« rief der Kaiser, den Freund umarmend: »du hier! Wie, um der Götter Willen, bist du hierher gerathen und hast dich selbst lebendig begraben und Alles aufgeopfert, was deine großen Verdienste und dein glänzender Ruhm dich berechtigten, von der Welt zu fordern? Du weißt nicht einmal, was du Alles verloren hast!« —

Der Einsiedler lächelte und sprach: »Mein Diocles, ich kann es dir nicht bergen; weit ehrsüchtiger bin ich, denn du; denn dir war nur um eine Stelle im Reiche zu thun; ich aber strebte dahin, ein ganzes, aber ohne Vergleich größeres und auch dauerhafteres Reich zu gewinnen, das freilich auch schwerer zu erringen ist, denn das römische Reich. Du lächelst! Nimmst dich dieß so sehr Wunder? Hast du etwa deines jugendlichen Aufstrebens und jener edlen Freiheit vergessen, nach der du dich sehntest, und die fürwahr edler ist als der Ehrgeiz nach der Knechtschaft, der du fröhntest. Sieh, der Schatz, dem du nachstrebtest: — ich besitze ihn, und es steht in keines Menschen Macht, mir ihn je zu entreißen.« — »Aber, mein Florus! es stand ja nur bei dir, desselben mit mir zu genießen; denn die Zeit ist längst vorüber, wo wir von den Launen eines Herrschers abhingen, und uns die Anmaßung

ehrsüchtiger Höflinge gefallen lassen mußten. Die Söhne des Carus sind nicht mehr, und gern hätte meine Freundschaft selbst den Thron mit dir getheilt und du warst dann ganz unabhängig.« —

»Freund,« sprach Florus, »auch dann hing ich von allen meinen Umgebungen ab; und was fruchtet es am Ende, Andere zu beherrschen? Sich selbst muß man beherrschen!« — »Allerdings; allein wie magst du der edlen Freiheit dich rühmen, da dein Leben und dein Vermögen von dem Statthalter einer Provinz, ja sogar von einem mächtigen Nachbarn abhängt, in dessen Gewalt es steht, dich aus deinen Besitzungen zu verdrängen? Sieh nun, was du Freiheit und Herrschaft nennest.« — »Meine Freiheit, o Diocles, besteht darin: Nichts zu fürchten! Verdrängte man mich aus dieser Einsamkeit, verjagte man mich aus Dalmatien, vertriebe man mich aus dem Reiche, ja vertilgte man mich von der Erde, ich gelangte dadurch nur zu größerer Freiheit. Meine Freiheit ist im Innersten meiner Seele, über die kein Mensch Gewalt hat. Dadurch allein nur würde ich unter das Joch der Knechtschaft gebeugt, wenn man mich zu einer That zwänge, die das heilige Gesetz verwehrt; dieß aber steht in keines Sterblichen Macht. O mein Diocles! wie überaus erfreulich ist die Herrschaft: alle Begierden dergestalt zu ordnen, alle Gedanken dergestalt gerade, alle Absichten dergestalt gerecht zu lenken, daß

dein Bewußtsein ohne Tadel vor der allerhöchsten Gottheit besteht! Alles Kampfes fürwahr ist ein solches Reich würdig; und seit mehr denn dreißig Jahren kämpfe ich, dasselbe zu erringen. Dir selbst wird es aus eigener Erfahrung kund seyn, wie weit leichter es ist, eine Welt, als sich selbst zu beherrschen.« —

»Ich kann das nicht in Abrede stellen,« sprach Diocletian, »und mein Bewußtsein stimmt vollkommen zu deiner Rede; ich blicke mit Wohlgefallen zu deiner Erhabenheit auf. Sträflich jedoch hast du darin gehandelt, daß du diese erhabenen Ansichten in dir verschlossst und es war Freundespflicht, mich an meinem Hofe zu besuchen und sie mit mir zu theilen.« — »Mein vielgeliebter Diocles! hättest du mich auch angehört? Nicht neu ist diese Lehre; nicht ich erfann dieselbe. Viele Lehrer verbreiten sie auf dem Erdballe; hast du ihnen je ein williges Ohr geliehen? Hast du ihnen Ehre erwiesen? Sei, ich bitte dich, dein eigener Richter!«

Diocletian schwieg, gedachte seiner Verfolgungen und versank in tiefes Nachdenken. Endlich sprach er zu dem Einsiedler: »Du erweckst gewaltige Schlangen in meinem Bewußtsein. Ich muß es dir nur bekennen: ich verfolgte eine Lehre, die ich im Grunde hochachtete; und durfte es nicht wagen, gerecht zu seyn. Lebe wohl, mein Florus! ich beneide dich; möchtest du fortwährend eines Friedens

genießen, der mir, leider, nimmermehr blühen wird; deine Einsamkeit überwiegt den Werth meiner Krone «

Nicht lange nach dieser Unterredung legte Diocletian die Kaiserwürde nieder, wählte seine Gärten zu Salona zu seinem Aufenthalte und bauete dieselben mit eigener Hand. Oftmals besuchten ihn Gene, denen er das Reich abgetreten hatte, erholten in schwierigen Fällen sich Rathes bei ihm und wollten ihn dahin vermögen, den Herrscherstab abermal zu übernehmen. Statt aller Antwort aber führte Diocletian sie zu seinen Gartenbeeten, zeigte ihnen, wie schönen Lattich er erzielt habe und beschämte dadurch die eitle Ruhmsucht auf eine eigene und eindringliche Weise. Irrig schlossen einige Geschichtschreiber: Diocletian habe nur Geschmack am Feldbau gehabt; denn nie kam es wohl einem Menschen in den Sinn, eine Krone niederzulegen, um Salat zu pflügen.

Museum des Mannigfaltigen.

Buchhändler = Speculation.

Ihr Leute, hört: im Fünftelstuck
Verkauf' ich Euch die Wissenschaft,
Ein ganzes Weisheits = Magazin
Geb' ich für einen Pfennig hin,
Mit Bildern sattfam ausgestaffirt: —
Drum Leute, abonniert!

Ein Wörterschatz, an Inhalt reich,
Ein Kleinod, dem wohl keines gleich,
Ja, Encyclopädien auch
Für einen Pfennig zum Verbrauch,
Dem Greise lehrreich und dem Kind —
O kaufet doch geschwind!

Gelehrt zu seyn, braucht vielen Fleiß,
Ich schaff's Euch um geringen Preis;

Der Kunst und Wissenschaft Erguß
 Gewähr' ich Euch in einer Nuß
 Um einen Pfennig alsobald;
 Kauft hurtig, Jung und Alt!

Hier alle Reiche der Natur,
 Sie kosten einen Pfennig nur,
 Hier Wolf und Bär und Fuchs und Aar,
 Hier eine Schachmaschine gar,
 Spottwohlfeil — für 'nen Pappenstiel:
 Drum kaufet ja recht viel!

Zwar saht Ihr Alles das bereits,
 Als Neuigkeit hat's keinen Reiz;
 Doch, was Euch mein Verlag beschert,
 Ist wahrlich — einen Pfennig werth,
 Den Kindlein als ein Zeitvertreib; —
 Kauft schleunigst, Mann und Weib!

Aus hundert Büchern compilirt,
 Wird hier ein neues Euch servirt;
 Wer Hunderte ersparen kann,
 Der profitirt doch sicher dr'an,
 Wenn nicht am Werth, doch am Gewicht;
 Drum Freunde, zaudert nicht!

Das Klassische muß Alles fort,
 Ihr braucht es nicht, bei meinem Wort,

Kauft nur mein Werk mit heit'rer Stirn,
 Es überlädt nicht das Gehirn,
 Gefällt dem Aug' und amüßet;
 Ich rath' Euch, abonnirt!

Wer weiß, kömmt's einst nicht noch so weit,
 Man wird gelehrt um einen Deut,
 Und gehet Jeder, welcher dumm,
 Als eine Karität herum:

Dann ruft man wohl aus einem Sinn:

»Hoch Pfennig = Magazin!«

D. Red.

Mitgift einer Braut.

Im Jahre 1609 verehelichte die Witwe Tschirikoff in Rußland eine ihrer Töchter an einen gewissen Scheremetoff. Die Morgengabe der Braut bestand in einem Hause zu Moskau, ausgedehnten Ländereien, mehreren Hunderten von leibeigenen Familien und den silbernen Abbildungen des Erlösers, der heil. Jungfrau und ihres Schutzheiligen, mit Edelsteinen glänzend verziert; dann gab sie ihr mehrere Kreuze von großem Werthe, kostbares Geschmeide, Hauben mit Perlen und Juwelen geschmückt, Ohrgehänge, strotzend von Brillanten, goldene Ketten mit diamantenen Schließen, Agraßen u. dergl. nebst vielen andern Preciosen. An Kleidungsstücken gab sie ihr Anzüge von Sammt, Atlas, Taft und Brokat, mit köstlichem Pelzwerk verbrämt und übersät mit Kleinodien, Spitzen und anderem Zierrath; Service von vergoldetem Silber; eine meisterhaft emallirte Toilette; Schuhe und Stiefeletten von goldgestickten Stoffen; ein Himmelbette von rothem, goldbordirten Damast, mit Blumen durchwirkt und eine Her-

melindecke von Atlas; ein anderes Lager von gelbem Damast nebst einer Decke von persischem Seidenstoffe; ein Duzend Hemden vom feinsten Mouffeline, drei Duzend von der theuersten, holländischen Feinwand und dreißig Tücher von der schönsten Qualität. — So reich indessen diese Frau an Glücksgütern war, so arm zeigte sie sich am Wissen; denn als sie den Heiraths-Contract unterschreiben sollte, fand es sich, daß sie nicht schreiben konnte, weshalb ihr Bruder diese Verrichtung für sie übernehmen mußte.

Steinkohlen.

Wiel zu wenig ist bisher noch der Gebrauch der Steinkohlen als Feuerung gewürdigt worden. Fälschlich nimmt man an, daß dieselben einen Schwefelgeruch von sich geben und dadurch der Gesundheit nachtheilig werden; ihr Dampf ist bloß jener des Erdpeches, auch schadet ein mäßiger Schwefelgeruch dem körperlichen Wohlsein keineswegs. In London herrschte vormals alljährlich ein bössartiges Fieber, welches jederzeit eine große Menge Menschen hinwegraffte; seit der Anwendung der Steinkohlen hat sich dieß Übel gänzlich verloren; ja, in einigen Gegenden, wo dieses Fossil gebrannt wird, erholen sich engbrüstige und lungenkranke Personen zusehends. Die Arbeiter in den Steinkohlenwerken Schottlands

gelangen größtentheils zu einem ungewöhnlichen Alter, welches bisweilen an 150 bis 170 Jahre beträgt — lauter Beweise, daß man keineswegs Ursache hat, die Ausdünstung der Steinkohlen in so hohem Grade zu fürchten. — Zu bemerken ist jedoch, daß der Steinkohlen-Dunst, wenn man ihn in großer Menge und in geschlossenen Räumen einathmet, sehr gefährlich, auch wohl tödtlich wirke, wie es durch viele, traurige Beispiele erwiesen ist.

Ein schlechtes Compliment.

Man fragte einen alten Gelehrten, wie es komme, daß die Frauenzimmer schneller heranreifen als die Mannspersonen? — Quia mala herba cito crescit (Weil Unkraut schnell wächst) war seine Antwort. — Das war doch in der That kein galanter Mann!

Größe der Welt.

Man hat beobachtet, daß das Licht des sogenannten Hundsternes oder Sirius 20,000 Millionen Male schwächer als jenes der Sonne, zu uns gelangt. Die Sonne müßte eine 141,400 mal so große Entfernung von uns haben, als sie wirklich besitzt, um sich uns eben so klein darzustellen als der

benannte Stern; da aber dieser 200,000 mal fern
 ner von uns ist als die Sonne; so muß sein Glanz
 wenigstens eben so lebhaft seyn als jener von zwei
 Sonnen seyn würde. Wenn man nun bedenkt, daß
 man von dem äußersten Trabanten des Sirius aus,
 vielleicht wieder andere Gestirne entdecken könnte,
 die etwa eine ähnliche Entfernung von unserem be-
 kannten Weltssysteme hätten; so wird wohl selbst
 dem kühnsten Geiste bei der Vorstellung von der
 Größe der Welt schwindlich zu Muthen werden! —
 Das Anschauen der Werke Gottes läßt den Glauben
 an seine Wunder nie in uns untergehen!

Die Königin der ganzen Welt.

In dem Irrenhause der Salpêtrère zu Paris
 befindet sich eine Person, die gewöhnlich sehr ver-
 ständlich spricht und den Fremden, welche die Anstalt
 besuchen, als Führerin dient. Niemand bemerkt,
 daß es auch in ihrem Kopfe spucke, bis er zu dem
 Behältnisse einer Wahnsinnigen kommt, die sehr
 hochmüthig scheint und ganz phantastisch aufgepußt
 ist. Fragt er nun, von welcher fixen Idee oder Ein-
 bildung diese Unglückliche besessen sei, dann antwor-
 tet die Wegweiserin mit mitleidigem Lächeln: »Stel-
 len Sie sich vor: die Arme bildet sich ein, Königin
 von Frankreich zu seyn und vergißt dabei ganz, daß
 ich doch auch Etwas davon wissen müßte, nachdem

ich doch bekanntlich die Königin der ganzen Welt bin!«

E r f i n d u n g e n .

In England hat man kürzlich ein Instrument erfunden, mittelst dessen man die Eingeweide förmlich austräumen und schädliche Dinge, welche sich darin befinden, auf die Seite schaffen kann. Bei Vergiftungen ist dieser Apparat besonders zweckdienlich und seine Anwendbarkeit wurde bereits durch vielfache Proben außer allen Zweifel gestellt. — Es ist recht schade, daß es noch keinem scharfsinnigen Forscher gelungen ist, eine Pumpe auszudenken, durch welche man aus verdorbenen Gemüthern den bösen Samen ausreuten könnte oder einen Trichter, welcher im Stande wäre, Talente, Fleiß und Kenntnisse einzugießen, ohne daß man sich mit Ternen zu plagen brauchte. Wie vielen ungerathenen Kindern und bösen Menschen könnte man damit helfen!

E m p f e h l e n s w e r t h e s B u c h .

Dasselbe ist kürzlich in der Friedrich Beck'schen Universitäts-Buchhandlung, sehr würdig ausgestattet, erschienen und führt den Titel: *Caj. Crisp. Salustii bellum Catilinarium atque Jugurthinum, usibus juv. adcomm.* Aug. Pappaur. Vol. 2. —

Die Art, wie Herr Professor Pappaur seinen Klassiker beleuchtet und interpretirt, scheint uns die beste und allein eine solche zu seyn, wie sie der studierenden Jugend Noth thut. Er begnügt sich nicht bloß damit, die schwierigen Stellen zu übersetzen; nein, er sucht dem jugendlichen Leser den Geist des Autors ersichtlich zu machen und lehrt ihn, in die Idee und Denkungsweise desselben einzugehen. Dabei ist die Latinität des Herrn Pappaur eine wahrhaft ausgezeichnete, wie sie in unserer Zeit der Barbarismen und des Küchenlateins leider eine Seltenheit geworden ist. Wir stehen daher, wenn gleich die vorliegende Arbeit für Grammatikalschüler doch wohl etwas zu schwierig und mehr für Humanisten geeignet seyn dürfte, nicht an, der Leistung des Herrn Pappaur einen Rang neben den Verdiensten eines Döring, Mitscherlich u. A. einzuräumen und dieselbe als ein höchst gelungenes, werthvolles Ergebnis gebiegener und klassischer Studien auf das Wärmste anzuempfehlen. Möchte doch Herr Pappaur auch andere Autoren, einen Suetonius, Tacitus u. dergl. einer ähnlichen Bearbeitung unterziehen; sicher würde er damit die studierende Jugend und alle einsichtsvollen Lehrer zu hohem Danke verpflichten!

Blumen im Winter.

Blumen sind die schönsten Kinder des Lenzes und jedes Herz freut sich ihrer Reize. Jeder saugt mit Vergnügen den Duft ein, welcher ihren Kelchen entströmt. Doch leider welken sie schnell und erfreuen sich nur eines kurzen Daseins; so, daß man selten lange ihrer Blüthe froh werden kann. Wem sollte daher nicht die Mittheilung eines Verfahrens willkommen seyn, durch welches man sich auch während der Winterstrenge den reizenden Anblick von Blumen verschaffen kann, und zwar nicht von künstlichen, sondern von wahren, natürlichen Kindern Florens. Um dieß zu bewerkstelligen, schneidet man einen Zweig von einem beliebigen Blumenstocke ab und läßt ihn durch eine oder zwei Stunden in fließendem Wasser liegen, damit der Raucheis, womit die Rinde umkleidet ist, aufgelöst und die Knospen erweckt werden. Hierauf trägt man den Zweig in ein warmes Zimmer, stellt ihn in Wasser und schüttet ungelöschten Kalk hinein, den man nach Ablauf von zwölf Stunden wieder beseitigt. Dann mengt man ein wenig Vitriol in das Wasser und verwahrt es so vor Fäulniß. Einige Zeit darauf werden die Blumen zu sprossen und Blätter zu treiben beginnen, welches beschleunigt werden kann, wenn man die Mischung mit Kalk verstärkt. Bedient man sich desselben gar nicht, so kommen frü-

her die Blätter als die Blumen zum Vorschein und der ganze Entwicklungs-Proceß gedeiht etwas langsamer. — Es soll Ref. sehr freuen, wenn seine jungen Freunde das angegebene Verfahren anwenden und ihn von dem erfreulichen Resultate desselben verständigen.

Erfüllter Wunsch.

In einem Theaterstücke, welches eben aufgeführt werden sollte, waren mehrere Bücher in prächtigem Einbände nöthig, die auf einem Tische liegen sollten. Vergebens bemühte sich der Requisiteur, dergleichen Bücher zu finden und wendete sich endlich in seiner Verlegenheit an den Director. Dieser besann sich eine Weile, dann gab er den Bescheid: In meinem Kabinette liegt eine ganze Bibliothek von Manuscripten des Dichterlings Pü***, der mir seine Opera immer in Prachtbänden überreicht; nehmen Sie diese, Herr Requisiten-Meister; der Verfasser wünscht ohnehin Nichts sehnlicher, als daß sie einmal — auf's Theater kommen möchten!

Ostiaken.

Wenn die Ostiaken, eine halbwilde Nation im nördlichen Asien, Jemanden beweisen wollen, daß sie

es recht gut mit ihm meinen; so wünschen sie ihm, daß er der Luft gleich werden möchte, d. h. so leicht, sorglos und schmerzfrei als diese. — Bei den Ostiafen muß es wahrscheinlich nicht viele — Windbeutel geben!

Stundenzählung.

Reisende in Italien, besonders zu Rom, können sich nur selten mit der Berechnung der Zeit abfinden, wie sie dort üblich ist. Eine kleine Belehrung hierüber dürfte nicht schaden. — Eine halbe Stunde nach Sonnenuntergang zählt der Italiener die erste Stunde; daher ist ungefähr um die Zeit des Solstitiums bei ihnen um halb sieben Ein Uhr und die Mittagsstunde nach unserer Rechnung bei ihnen halb achtzehn. Zu Mittag werden die Thurmuhren, je nachdem der Tag ab- oder zunimmt, vor- oder zurückgestellt; doch richtet man sich hierbei meistens nach der Ave-Maria-Glocke, die eine halbe Stunde nach Sonnenuntergang geläutet wird und nach welcher überberückichtigte, verdächtige Personen ihre Wohnung nicht mehr verlassen dürfen; wer dann eine verlässliche Auskunft über die Zeit haben will, richtet den Zeiger auf Zwölf, damit er auf die erste Stunde losgehe. Da aber gewöhnlich die Reguliren der Uhren erst eine Viertelstunde nach jenem Zeichen geschieht; so herrscht meistens keine geringe Verwirrung rück-

sichtlich des Zeitmasses, wozu auch noch der Umstand wesentlich beiträgt, daß die Zifferblätter nicht vier und zwanzig Zahlen haben, sondern nur zwölf; weshalb man dreizehn Uhr sagt, wenn der Zeiger auf Eins steht. Dessen ungeachtet halten die Italiener ihre Stundenanzählung für die beste und zwar aus dem Grunde, weil man, wie sie behaupten, auf den ersten Blick nach der Uhr sehen kann, wie viele Stunden vom Tage noch übrig sind und dieß — so glauben sie — ist die Hauptsache. — Je nun, ländlich, sitzlich!

Der Spielberg.

Diese einst so berühmte Feste zu Brünn, der Hauptstadt Mährens, die aber seit der zweiten französischen Invasion bedeutend verloren hat, soll im grauen Alterthume eine Residenz von Königen der Quaden gewesen seyn. — Seltsamer Kontrast! — einst ein Sitz des Glanzes und der Hoheit; jetzt ein Kerker für Verbrecher — ein Schauplatz des Jammers und der Entwürdigung!

V o r s a t z.

Jahre schwinden und man altet,
Das Gefühl in uns erkaltet,
Mattern Laufes rinnt das Blut,
Wellend sinkt der Lebensmuth,
Und der Jugend rosig Grün
Stirbt in fahlem Gelb dahin.

Trüb umzieht sich dann der Himmel,
Und der Flocken Schneegewimmel
Nieselst nieder auf die Au;
Alles färbt sich düster-grau,
Selbst der Stunden Wechselzug
Schleppt sich fort mit Bleiessflug.

Dann, mit gar bedächt'ger Miene,
Sißt man fröstelnd am Kamine,
Harrend, ob der faule Tag
Freud, ob Leid uns bringen mag,
Lauscht auf Märchen — gähnet — schmält —
Weil die lange Weile quält.

O wie schön ist's dann, wenn Thaten,
 Die uns einstens wohlgerathen,
 An dem halberstorb'nen Sinn
 Zieh'n als frische Bilder hin;
 Kündend, daß des Lebens Mai
 Uns nicht nutzlos floh vorbei.

O dann will's, wie tausend Leben
 Um uns, in uns sich erheben;
 Bild an Bilde tritt hervor,
 Spricht zum Auge, tönt an's Ohr,
 Weckt ein Echo in der Brust,
 Nachklang junger Lebenslust.

Wie der Degen dort sich rühret,
 Den wir rühmlich sonst geführet!
 Wie der Bände Zahl im Schrank
 Uns verbürgt der Nachwelt Dank!
 Wie sich Enkel, Schüler, Freund,
 Segnend um uns her vereint!

Und sie seh'n die Silberhaare,
 Preisen uns're langen Jahre,
 Streuen Blumen uns'rem Pfad,
 Zittern, wenn der Tod uns naht;
 Ihre Liebe macht uns jung,
 Blühend in — Erinnerung.

Uns're Worte, uns're Blicke,
Scheinen ihnen eine Brücke,
Die des Daseins raschen Lauf
Führt zu Ruh' und Ruhm hinauf;
Denn der Greis im Ehrenkleid
Ist ein Denkstein seiner Zeit.

Freunde, laßt zu gleichem Streben
Uns die Hände ehrlich geben,
Wird'gem Ringen sei geweiht
Uns'res Daseins ganze Zeit!
Zeigen soll der Greise Bild,
Daß wir uns'ren Schwur erfüllt!

D. Ned.

Treibhaus-Kultur.

In einer der letzten Sitzungen der Garten-Kultur-Gesellschaft zu Paris hielt Herr Soulange-Badin einen Vortrag über die sogenannte Treibhaus-Kultur, worin er die Geschichte dieses Zweiges der Kultur von den ältesten Zeiten bis auf unsere Tage entwickelte und eben so sehr den Gegenstand erschöpfte, als er seinen scharfsinnigen Forschergeist und seine tiefe Gelehrsamkeit erprobte. Wir entlehnen aus der fraglichen Abhandlung Einiges, das von allgemeinem Interesse seyn dürfte und glauben damit unseren Lesern eine abwechselnde und zugleich belehrende Lectüre zu biethen.

Nach einigen allgemeinen Andeutungen über den Nutzen dieser Kultur-Gattung, geht der Redner auf die Urzeit Roms über und beweist, daß weder während des Königthumes, noch unter der

republikanischen Verwaltung durch die Einfachheit der Sitten eine andere als eine höchst einfache Einrichtung der Gärten zugelassen worden sei. Erst, als der Luxus seinen Zauber über die Römer zu üben begann, entwickelte sich eine immer ungemessenere Vorliebe zu den Blumen, ja, es mußten dießfalls sogar bestimmte Gesetze erlassen werden, indem man nur ausgezeichneten Personen Blumenkronen bewilligte; doch diese Beschränkung war vergeblich und beinahe täglich fanden Übertretungen derselben Statt. — Rom zeigte sich auch hierin als Nebenbuhlerin Athens, wo Kränze, mit Rosen, Nelken, Narzissen, Violeu und anderen Blumen durchflochten, den Häuftern der Schöneu als Zierde dienten, wie man mit dergleichen die Tempel behängte, die Priester schmückte und die Festmahl bestreute. Man schrieb damals den Blumen die Eigenschaft zu, daß sie die Ausdünstungen des Weines niederschlägen, den Verstand schärften, die Ideen klärten und der Heiterkeit neuen Aufschwung verliehen. — Griechenland hatte diese Sitte dem Morgenlande abgelauscht und Rom überkam sie von den Griechen. Tausend und tausend Hände waren unablässig beschäftigt, bald

einfache Blumengewinde zu schaffen, bald Kränze oder Sträußchen, mit sinnbildlichen Andeutungen und Allegorien durchzogen — die gewöhnliche Blumenzucht konnte den dießfälligen Anforderungen bald nicht mehr genügen und man flüchtete nun zur zwangsweisen oder Treibhaus-Kultur, um jenen Bedarf zu decken. Verres, wie ihm Cicero bitter vorwirft, ruhte als Statthalter von Sicilien auf einem rosenbesprengten Bette, die Stirne mit Blumen bekränzt, an den Kleidern mit Guirlanden behängt; — Heliogabalus, ein leidenschaftlicher Freund der Rosen, wollte mit ihnen die Gemächer, die Hallen, die Tische, die Lagerstätten bestreut haben, und wenn die Rosen bei einem Gastmahle der Kleopatra ein Talent kosteten, so ist dieß immer noch Nichts gegen das berühmte Festgelage Nero's, wobei die Rosen auf zehn Millionen Sesterzien zu stehen kamen; zu Zeiten Marzials war die Leidenschaft für die Rosen so groß, daß man, um ihr Treiben zu beschleunigen, die Stöcke mit warmem Wasser benezte.

Doch nicht die Rosen allein wurden damals von den Römern der Qual einer zwangsweisen Kultur unterzogen: es ist bekannt, daß sie auf ihren soge-

nannten Spekularien auch den Wachsthum verschiedener Pflanzen in Gläsern beschleunigten und auf solche Art konnte auch Liberius seine Lusternheit nach Melonen befriedigen, welche das ganze Jahr hindurch auf seinem Tische seyn mußten.

Eben so wußten die Römer in jeder Jahreszeit Pflirsche und Weintrauben zu erzwingen und mehrere Geschichtschreiber versichern, daß dieß mittel erwärmter Beete und einer künstlichen Wärme geschehen sei, welche sie durch die Wände der Spaliere durch eigene Röhren zu leiten wußten.

Zur Zeit der Völkerwanderung ward die Gartenkultur ein ausschließendes Geschäft der Mönche: sie allein befaßten sich in einigen Gegenden Italiens, Frankreichs und Spaniens mit derselben, während die Einwohner, zufrieden mit dem Ertrage des fruchtbaren Bodens, wenig daran dachten, ihm ein reicheres Ergebnis abzunöthigen.

Um so mehr gedieh die Treibhaus-Kultur in Holland, einem Lande, wo die Blumengöttinn ihren Hauptsitz aufzuschlagen begann; die Botaniker zogen allmählig auch das Gartenwesen in ihre Wissenschaft und Boerhave weihete seine Liebe dem Garten

zu Leyden, so wie Linné jenem zu Upsala. Zu Anfang des XVII. Jahrhunderts verlegte man sich in Holland bereits mit großem Vortheile auf die Erziehung doppelter oder gefüllter Blumen und um die Hälfte desselben Säkulums gedieh die sogenannte Florimanie (Blumenwuth) auf den höchsten Grad. Im Jahre 1633 ließ die Stadt Alkmaar 120 Tulpen im Versteigerungswege hindangeben und sie brachten dem Waisenhause, welchem der Ertrag gewidmet war, an 9000 fl. ein. — Eben so wichtig erzeugte sich die Industrie der Holländer in der künstlichen Zeitigung des Obstes, womit sie in jedem Jahreswechsel alle Höfe von Europa versorgten.

In den nördlicheren Ländern, welche wegen ihrer Beschaffenheit weniger für die natürliche Production geeignet sind, ist begreiflicher Weise das Talent, die industrielle zu erwecken, um so werthätiger. Sicher findet man zwischen den Glasscheiben der Häuser in Berlin, vor dem Beginne des Frühlings, eine größere Menge blühender Gewächse, als bei allen Blumenfreunden in Paris und es ist Thatsache, daß Friedrich der Große auf gleiche Weise die Obstbäume pflegen ließ, die man ihm aus Hol-

land gesendet hatte, wie er sich denn auch noch auf dem Todtenbette um das Reifen seiner Ananas bekümmerte, weil er sich mit der Hoffnung schmeichelte, er werde sie noch genießen können.

Peter der Große, Katharina II. und Alexander begünstigten mit Liebe die Garten-Kultur in Rußland, welche auch in der Umgebung von Moskau und St. Petersburg solchen Aufschwung nahm, daß man daselbst noch jetzt während des ganzen Sommers die Straßen voll Blumenhändlern trifft, die mit den, in ihren Treibhäusern erzielten Gewächsen, großen Verkehr üben.

Vorzüglich den Bemühungen Knights, eines berühmten Naturforschers und Gartenfreundes, hat es England zu verdanken, daß seine Treibhaus-Kultur beinahe vollendet genannt werden darf: eine angenehme Wärme kreist behaglich durch die Beete und Gewächshäuser, in denen die Gemüse und Bäume gezogen oder verwahrt werden; der Rauch, der Dampf und siedendes Wasser werden durch Maueröffnungen und unterirdische Röhren geleitet und Nichts wird verabsäumt, um eine Beeinträchtigung der Vegetation zu verhüten.

Die ersten Warmhäuser wurden in England unter Karl II. erbaut und der berühmte Kanzler Bako rieth deren Gebrauch nicht nur bei Bäumen anderer Klimate, sondern auch bei den einheimischen an. Im Jahre 1792 bediente man sich zuerst der Dämpfe heißen Wassers, um die Treibhäuser zu erwärmen, und man schreibt diese Methode dem französischen Naturforscher Bonnemain zu — seit 1815 ist sie ziemlich allgemein geworden.

Was endlich Frankreich betrifft, so ward der Pflanzengarten unter Ludwig XIII. beendigt; unter Ludwig XIV. erwarben sich Fagon und Quintynie wesentliche Verdienste um die Hortikultur, welche gegenwärtig in Vegrand, Morcès, Cassère, Belleville, Maré, Lèmon und Anderen ihre vorzüglichsten Stützen zählt.

Die Deutschen waren auch in Bezug auf ihre Gärten stets die Nachahmer fremder Nationen; indessen besitzen wir in Hirschfeld's Theorie der Gartenkunst (Leipzig 1779) ein Werk, das in diesem Fache wohl die Leistungen aller andern Völkern übertreffen dürfte.